

Mittwoch 65 Pf., monatlich 2,00 M.
Im voraus zahlbar. Postweg 4,20 M.
einschließlich 50 Pf. Postgebühren und
72 Pf. Postbestellgebühren. Auslands-
abonnements 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Vorwärts“, illustrierte Beilagen „Jugend
und Zeit“ und „Kinderfreund“, „Kamer
Frauenblumen“, „Tischzeit“, „Was in
die Bücherwelt“, „Jugend-Vorwärts“
und „Stadtbeilage“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Nonpareilgröße
80 Pfennig, Kellamerteile 5.— Reichs-
markt. „Kleine Anzeigen“ des setzer-
druckers Wort 25 Pfennig (gültig zwei
setzerechte Worte), jedes weitere Wort
12 Pfennig. Stellenanzeigen das erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig. Warte über 15 Buchstaben
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt
Zeile 50 Pfennig, Familienanzeigen Zeile
40 Pfennig. Anzeigenannahme im Haupt-
geschäft Lindenstraße 3, wochentlich
von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Berufsprüfer: Dönhoff 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, Di. u. Di. u. Dis.-Gef., Depositenk., Jerusalemstr. 63/66.

Spanische Flotte meutert?

Generalfreik und Aufruhr überall / Nur Madrid noch in der Hand der Regierung.

London, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

Die letzten in der Dienstagnacht in London eingetrof-
fenen privaten Nachrichten sowie die Meldungen des
Reuterbureaus aus Madrid lauten für die spanische
Regierung sehr ungünstig. In verschiedenen spani-
schen Häfen haben sich die Kriegsschiffe der
revolutionären Bewegung angeschlossen. Da
jedoch die Regierung immer noch den Ernst der Lage
leugnet und strengste Zensur ausübt, ist das Aus-
maß der Marinerevolte nicht zu überprüfen.

Im Norden und Süden des Landes stehen verschiedene
Provinzen in hellem Aufruhr. Es hat den Anschein,
als hätte sich der Generalfreik, der sich am Montag
auf verschiedene Städte erstreckte, über die gesamte
Provinz ausgebreitet. Nur in Madrid scheinen die
Regierungstruppen die Lage noch fest in der Hand zu
haben.

Besonders bezweifelt ist die Situation in Bar-
celona; mehr als zwei Personen dürfen dort nicht

über die Straße gehen. Sämtliche Hauptplätze der Stadt
sowie der Bahnhof und alle öffentlichen Gebäude sind
mit starken Militärtruppen besetzt. Die Lebens-
mittelläden müssen durch Maschinengewehre
besetzt werden, da die Bevölkerung Lebensmittel-
mangel befürchtet und bereits am Montag fast sämtliche
Läden ausgekauft hat.

Auf den Banken werden ununterbrochen Geld-
depots abgehoben.

Die Gattin des Majors Franco wurde am Dienstag in
Madrid verhaftet und stundenlang vernommen. Darauf ließ
man sie jedoch wieder frei.

Die portugiesische Regierung erklärt die auf ihr Gebiet
geschickten spanischen Flieger als politische Gefangene, die inter-
niert worden sind. Ingesamt sind neben dem Major Franco noch
drei andere Flieger auf portugiesischem Boden gelandet, die mit
roten Fahnen angefliegen kamen.

(Weitere Meldungen auf der 3. Seite.)

„Gott sei Dank, nicht!“

Distutieren wir! Diskussion schafft Aufklärung.

Das war der Landtagsabgeordnete Schwacht — gestern
mittag ging er lebendigen Leibes in die Unsterblichkeit ein. In
einem späteren Buchmann wird man lesen:

„Gott sei Dank, nicht!“ Antwort des deutschen nationalen
Abgeordneten Schwacht in der Sitzung des Preussischen Land-
tags vom 16. Dezember 1930 auf eine Frage, ob er denn den von
ihm in Grund und Boden verurteilten Film „Im Westen nichts
Neues“ auch selber gesehen habe. Selbsten heißen im Volke
Leute, die ohne jede Tatsachenerkenntnis darauf loschwadronieren
„Herren von Gottseidanknicht!“

Ja, Herr Schwacht wird unsterblich werden, denn er ist
eine Erscheinung von — zeitlich und räumlich begrenzter — All-
gemein Gültigkeit. Er ist ein deutscher Nachkriegstyp, klassi-
scher Repräsentant eines ahnungslosen Maulheldentums. So
wie dieser Schwacht sind Tausende und aber Tausende. Sie
schwadronieren, poltern drauflos, verdonnern — bloß sind sie
zumeist etwas weniger ehrlich als Herr Schwacht, sonst müßten
sie alle auf die Frage, ob sie sich denn jemals mit den Gegen-
ständen ihrer Entrüstung ernstlich beschäftigt hätten, die
klassische Antwort des Herrn Schwacht erteilen: „Gott sei
Dank, nicht!“

Gestern abend hat der Rundfunk ein Gespräch zwischen
dem nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Feder
und dem sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Prof.
Röting hören lassen. Ein löbliches Beginnen, das am
3. Januar fortgesetzt werden soll!

Hätten wir schon das dritte Reich, wäre alles viel ein-
facher. Da gäbe es keine Diskussionen und keine Debatten.
Allen unbequomen Fragern wäre — wie das heute schon in
Italien und Rußland ist — der Mund gestopft. Lebten wir
schon im dritten Reich, so wäre dem Herrn Schwacht bestimmt
nicht das Malheur passiert, auf seine Weise unsterblich zu
werden. Und auch Herr Feder hätte es nicht mehr nötig
gehabt, sich so millionenfach zu blamieren, wie er gestern
hoffentlich millionenfach gehört worden ist. Im dritten Reich
hätte er den Professor Röting ganz einfach einsperren lassen
und hätte allein geredet.

Wer also begreift nicht die Wut der Schwacht und Feder
auf die faule Demokratie?

Nur die Demokratie im Rundfunk konnte Herrn Feder
dazu verleiten, vor aller Welt die stammende Un-
wissenheit des „führenden“ nationalsozialistischen Wirt-
schaftstheoretikers zu entblößen. Diese Demokratie hat aber zu-
gleich auch nützliche Aufklärung geschaffen, indem sie vor aller
Welt den unerschämtesten Schwindel des 20. Jahrhunderts
aufplagen ließ, nämlich den Schwindel vom Sozialis-
mus der Nationalsozialisten.

Was ist der „Sozialismus“ des Herrn Gottfried Feder?
Nichts anderes als das alte Harmonieapostelium der Baskia
und Schulze-Dehlich, verschönt durch eine Schimpferei über
die zu hohen Zinsfüße. Daß die Bewegung des Zinsfußes den
Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaft folgt und nicht umge-
kehrt werden kann ohne Aufhebung der kapitalistischen Wirt-
schaftsordnung selbst, ist eine Wahrheit, zu der er noch nicht
vorgebrungen ist. Für ihn beginnt der Sozialismus bei 5 Proz.
Zinsen. Was Wunder, daß es heute unter den Unternehmern,
Handwerkern, Landwirten usw. so viele „Sozialisten“ gibt?
Das sind Leute, die glauben, daß Herr Feder den Zinsfuß
senken kann, und die erst später einmal bemerken werden, daß
sie die Geprüllten sind.

Aber die Arbeiter, die Angestellten, die ungeheure breite
Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger? Sie lehrt jeder
Rückblick auf die Wirtschaftsgeschichte, daß der Grad der Aus-
beutung durchaus nicht gleichbedeutend ist mit der Höhe der
Zinsen, die ein Unternehmer für geliehenes Kapital zu be-
zahlen hat, und daß Zeiten niedrigen Zinsfußes oft Zeiten
schlimmster Ausbeutung und Unterdrückung gewesen sind. Sie
stehen jeden Tag vor der brutalen Tatsache des Klassen-
kampfes, den Herr Feder genau so wie alle anderen Lohn-
schreiber und Lohnredner des Kapitals für eine koschhafte Er-
findung des Marxismus hält.

Röting ist ein höflicher Marxist. Es war zu höflich,
Feder zu fragen, ob er denn auch nur eine Zeile von Marx
gelesen habe. Wie sonst hätte die Antwort, wenn sie bei der
Wahrheit blieb, lauten können als „Gott sei Dank,
nicht!“

Das peinliche Gebot wirtschaftstheoretischer Probleme
fliehend, vollzog Feder den rotenden Durchbruch in das Reich
der gewohnten Schlagworte. Indem der Marxismus den
Klassenkampf predigt, gerichte er die Nation und mache sie
unfähig, ihren nationalen Arbeitsplatz zu behaupten.

Komplizen der Brestler Folterknechte

Pilsudski-Mehrheit deckt alles

Warschau, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

In der heutigen Sejmung begründete der Oppositionsabgeord-
nete Nowodworzki, Vorsitzender der Warschauer Anwalts-
kammer, einen Dringlichkeitsantrag auf Bestrafung aller
Offiziere und sonstigen Mithandlungen an den Mithandlungen der
in Brest-Litowsk eingekerkerten Oppositionspolitiker; diese Folter-
knechte müßten aus dem Staatsdienst entfernt werden, denn sie seien
Schandflecke für Polen.

Die Regierungsmehrheit hatte den Redner fortgesetzt unterbrochen
und schickte nun den Chefredakteur Oberst Koc vor, der sich nicht
schämte zu behaupten, den Gefangenen in Brest sei gar nichts
geschahen, was dadurch bewiesen wäre, daß sich keiner von
ihnen beschwert hätte! Dabei weiß jedermann, daß eine Be-
schwerde nur neue Mithandlungen zur Folge gehabt hätte; über-
dies ist der eigentlich Verantwortliche, der Staatsanwalt
Michailowski zum Lohn für all diese Schandtaten leht Justiz-
minister! Als Koc ironisch von den „angeblichen“ Mithandlungen
sprach,

tief der sozialistische Fraktionsvorsitzende Barzki in höchster
Erregung: „Ich bin geschlagen worden, mich hat man gefoltert
und ausgehungert!“

Die Mehrheit lehnte die Dringlichkeit des Antrags ab, ebenso
bei einem weiteren Antrag des Sozialisten Capinski auf
Freilassung der noch in Brest-Litowsk zurückgehaltenen Abgeord-
neten, darunter der beiden Sozialisten Dubois und Cioffsky.
(Beide haben voriges Jahr in Berlin öffentlich für die deutsch-
polnische Verständigung gesprochen.) Als Capinski noch weiter über
Brest-Litowsk sprechen wollte, schrie ihn die Mehrheit nieder, worauf
er sein Beweismaterial dem Sejmarschall schriftlich übergab. Da-
nach wurde u. a. auch berichtet, daß der

Sozialist Dr. Liebermann schon auf dem Autotransport so
furchtlich geschlagen wurde, daß er in Brest ohnmächtig eintraf.

Eine Gruppe Hochschulprofessoren und Juristen haben dem
Krausener Rechtsgelehrten Prof. Krzyzanowski einen Brief
geschickt, der ihn auffordert, im Interesse des Ansehens der
polnischen Republik im Auslande ungehäumt für Aufklärung der
Beschuldigungen gegen die Brestler Kerkerleitung und für die Be-
strafung der Schuldigen einzutreten. Der Adressat gehört dem
Parlament als Regierungsabgeordneter an.

Poincarés Zustand gebessert.

Keine unmittelbare Gefahr mehr?

Paris, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

Im Zustand des ehemaligen Ministerpräsidenten Poincaré
scheint im Laufe des Dienstag eine wesentliche Besserung
eingetreten zu sein. Ein amtliches Communiqué erklärt, daß sein
Befinden befriedigend sei. Mehrere der Besucher, die im
Laufe des Tages in der Wohnung Poincarés vorgesprochen haben,
versicherten, daß die Familienangehörigen wieder Hoffnung
geschöpft hätten. Kriegsminister Barthou betonte, daß man die
pessimistischen Gerüchte über das baldige Ableben Poincarés un-
bedingt dementieren müsse.

Rette sich, wer kann.

Börsenpanik infolge mißverständener Kriminalstatistik.

Paris, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

Justizminister Chéron hat am Dienstag einen schweren
Schlag gegen die Pariser Börse geführt. Kurz vor der
Eröffnung der Börsensitzung veröffentlichte er ein Communiqué,
in dem mitgeteilt wird, daß bisher 181 Bankiers und Finanz-
leute allein in Paris unter Anklage gestellt und 35 davon
verhaftet worden seien. Die lakonische Fassung dieses Commu-
niqués wurde von den aufgeregten Börsenbesuchern dahin ausgelegt,
als sei im Laufe des Dienstagvormittags eine riesige Razzia
unternommen worden. Später stellte sich durch eine Berich-
tung des Justizministeriums heraus, daß es sich lediglich um eine
Gesamtstatistik über die Tätigkeit der Justiz bei den letzten
Börsen- und Finanzskandalen handelte.

Zuchthausurteil in Altona.

Das Altonaer Schwurgericht hat gestern im sogenannten kleinen
Bombenlegerprozeß folgendes Urteil gefällt: Dr. Hellmann
wird zu 5 Jahren und 1 Monat und v. Wlamowitz-
Möllendorf zu 5 Jahren Zuchthaus, Hambroek zu
1 Jahr Gefängnis (unter Anrechnung von 7 Monaten) und
3 Wochen Untersuchungshaft verurteilt. Koch erhält wegen Beihilfe
1 Jahr Gefängnis unter Anrechnung von 2 Monaten und
2 Wochen Untersuchungshaft.

Große Kundgebung!

gegen Kulturreaktion und Kriegsgefahr

am Sonntag, dem 21. Dezember 1930,
mittags 12 Uhr, auf der großen Wiese
im Humboldtthain.

Redner: Clara Bohm-Schuch, Arthur Crispian,
Hermann Harnisch, Kurt Heinig, Carl Litke,
Dr. Kurt Löwenstein, Otto Meier.

Parteigenossen! Sorgt für Massenbesuch!

Diese Lehre ist nicht neu, sie ist alt und international. In Frankreich predigte sie vor dem Kriege der Professor Andler mit der besonderen Variante, der Marxismus wirkte auf die Franzosen entnationalisierend und sei eine Erfindung des Bangermanismus. Wenn Herr Feder das bei Andler nachlesen will und intelligent genug ist, die notwendigen kleinen Änderungen vorzunehmen, so wird er am 3. Januar geistreicher scheinen als er am 16. Dezember war.

Aber weil Herr Feder so sachverständig und pathetisch über die letzten Notwendigkeiten nationaler Selbstbehauptung sprach, kann eine letzte Frage nicht unterdrückt werden: Als deutsche Sozialdemokraten zu Hunderttausenden neben anderen Deutschen im Schützengraben standen und ihre Treue zum Lande mit ihrem Blut besiegelten — wo waren denn Herr Feder damals? Seine Selbstbiographie im Reichstags-Handbuch weiß von der Kriegszeit nichts anderes zu berichten, als daß er seit 1917 „eingehende Studien finanzpolitischer und volkswirtschaftlicher Art“ betrieben habe.

Das merkwürdige Phänomen, daß ein Mensch in dreizehn Jahren so wenig fernan kann, läßt sich keineswegs daraus erklären, daß die stille Denkarbeit durch das Einschlagen einer Granate in unmittelbarer Nähe gestört worden wäre.

Die „Deutsche Zeitung“ schrieb gestern vom Sozialdemokraten Kuttner, er habe, weil er „zu Anfang des Krieges ein paar Wochen an der Front war“, sich angemacht, im Namen der Kriegsteilnehmer zu sprechen. Kuttner hat immerhin mehr als ein Jahr im Schlamm und Dreck des Schützengrabens gelegen und ist erst zurückgekehrt, als sein zerschossener rechter Arm nicht mehr fähig war, eine Waffe zu führen.

Wenn die „Deutsche Zeitung“ über „ein paar Wochen Front“ und ein paar zerschossene Knochen so geringschätzig denkt, wie muß sie erst im stillen über Vorkämpfer der nationalen Front wie Freitag, Voringhoven, Reventlow, Rosenberger, Goebbels, Feder und tutti quanti urteilen!

Waren die etwa an der Front? Auch nur ein paar Wochen? „Gott sei Dank, nicht!“

Disputieren wir nur weiter mit ihnen, den Herren von Gottseidanknicht — sie werden sich noch mehr blamieren! Daß wir sie dazu zwingen können, zeugt für den Wert der Demokratie, die sie, wenn sie nur könnten, lieber heute als morgen vernichten würden.

Aber so weit sind wir noch nicht!
Gott sei Dank, nicht!

Feder im Ggamen.

Ein Zwiegespräch über den Sozialismus.

Im Berliner Rundfunk und auf der Deutschen Welle hielt gestern der preussische Landtagsabgeordnete Genosse Prof. Kölling ein Zwiegespräch mit dem nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Feder über Sozialismus und Nationalsozialismus.

Feder, der „Kardinalstaatssekretär“ der NSDAP für ökonomische Fragen“ bekräftigte mit seinen Ausführungen im Rundfunk nochmals seine sensationelle Antwort an den Volksparteiler Dingeldey im Reichstag Anfang Dezember. Diese Antwort Feders trotz wirklich ins Schwarze: „Man hat keine Ursache, den Nationalsozialisten irgendwelche sozialistische Tendenzen zu unterstellen.“

Feder wandte sich in seinen Antworten an Kölling mit besonderer Heftigkeit gegen die Tatsache des Klassenkampfes, den er als — marxistische Mode auffaßt und der die schaffenden Kräfte in der Produktion, den Unternehmer und den Arbeiter, auseinandertreibt. Nicht dem Kapitalismus in der Produktion gelte der Kampf, sondern nur dem Reichtum, das mühe- und arbeitlos sein Einkommen beziehe. Kölling wies diese Antwort Feders mit dem tüchtigen Hinweis zurück, daß, wer den Klassenkampf leugne, auch ableugnen müsse, daß es Unternehmer, Arbeiter und Bauern gebe. Der Klassenkampf sei doch nicht die Erfindung eines menschlichen Gehirns, sondern er basiere nur auf der Tatsache des kapitalistischen Systems, das eine ständige Tributabgabe der Arbeit an den Reichtum darstelle. Aus diesem Grunde erstrebe der Sozialismus die Vergesellschaftung der Produktionsmittel.

Feder entgegnete, daß die Sozialisierung in der Produktion durch Beseitigung des lebendigen Unternehmertums immer ins Gegenteil ausschlagen müsse und den Vermögensreichtum gefährde. Der sozialistische Klassenkampfgedanke, der Internationalismus mit dem Ubergreifen der Sympathien in die anderen Länder und der Pazifismus vertieften das Mißtrauen des Arbeiters gegen seine eigene Produktion und machten ihn unfähig zur Verteidigung seines eigenen Arbeitsplatzes.

Den erregten Ausfällen Feders gegen den Klassenkampf hielt Kölling ironisch entgegen, daß man sich nun endlich mal von den romantischen Vorstellungen in die Wirklichkeit begeben müsse. Ob Feder als gelernter Ingenieur nicht einsehe, daß die technische Entwicklung Großbetriebe einfach erzwingt, ob Ausbeutungschancen unter der jetzt gegebenen Eigentumsordnung nicht immer vorhanden seien, und daß es eben darauf ankomme, die jetzige Ungerechtigkeit in der Eigentumsverteilung zu beseitigen. Auch auf diese klaren Fragen konnte Feder nur mit erregten Worten gegen die „grauenhaften Wirkungen der materialistischen Geschichtsauffassung“ antworten, die „den Untergang unserer gesamten Kultur mit sich bringe“.

Die weitere präzise Frage Köllings, wie sich denn der Nationalsozialismus zu der sozialistischen Forderung der Wirtschaftsdemokratie stelle, war offenbar Herrn Feder sehr un bequem, denn er mußte darauf die Antwort schuldig bleiben. Hoffentlich hat er sich bis zum 3. Januar, an dem das Zwiegespräch fortgesetzt wird, die Antwort überlegt.

Genosse Kölling empfahl zum Schluß Herrn Feder, aus dem Schild der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei das Wort „Arbeiter“ zu streichen, denn Herr Feder hätte als verantwortlicher Sprecher dieser Partei auch jetzt wieder gezeigt, daß er wohl sehr reale Forderungen für den Industriekapitalismus habe, sobald aber die Sprache auf die Arbeiterschaft käme, verliere er sich in verschwommene Romantik.

Staf III, Pg. 10 sind Rangbezeichnung und Name eines Naziredners laut „Angriff“, der aber kein Mitglied sein will.

Verbot von Veranstaltungen unter freiem Himmel. Der Polizeipräsident hat für den Ortspolizeibezirk Frankfurt a. M. ein Verbot erlassen, wonach Umzüge, Demonstrationen und Versammlungen unter freiem Himmel ab Montag, den 15. Dezember, bis auf weiteres nicht stattfinden dürfen.

Berschärfung der Zinsnechtschaft!

Die Halenkreuzwahl kostet Deutschland 1,6 Milliarden Mark.

Der Landtag führte zunächst die Film-Debatte zu Ende. Abg. Kufste (Dem.): Auf Grund eigener völlig unbefangener Prüfung des Films kann ich auf das bestimmteste versichern, daß er weder das deutsche Volk, noch die deutsche Armee beleidigt.

Abg. Schröder (DVP): Der Film hätte niemals zugelassen werden dürfen. (Zuruf: Haben Sie denn den Film gesehen?) Nein, aber ich habe genug Urteile von Männern gehört, die empört darüber waren, daß wir uns so müssen beschämen lassen. (Gähen links.)

Abg. Hestermann (Wirtsch.): Filme, die sich gegen den Wehrwillen des deutschen Volkes richten, wollen wir nicht haben.

Abg. Keller (Christl.-nat. Bauernpartei) will, mit dem Stahlhelmsymbol geschmückt, den gleichen Standpunkt begründen. Aber während seiner Rede rezitiert ein kommunistischer Sprecher: „Wo war der Stahlhelm? Bei Mussolini! und: ‚Wart du im Krieg oder warst du auch bei den kleinen Räuschen?‘“

Abg. Kaiser (Komm.) nennt den früheren Kronprinzen den Hurensohn von Charleville, worauf die Rechte den Saal verläßt. Trotz der heutigen Debatte sei Seiner Majestät Schritt und Mahalter des Faschismus. (Lautes Lachen bei den Sozialdemokraten.) Die Kommunistische Partei werde nicht wieder wie 1923 auf die Provokationen Seiner Majestät hereinfallen (hört, hört!) bei den Sozialdemokraten, aber sie werde der preussischen Regierung ihr unverändertes Mißtrauen bekunden.

Abg. Schmidt-Erfurt (Komm. Opposition): Der Sinn dieser Heße ist die Schürung neuer Kriegsstimmungen. Eine solche Tendenz darf kein ehrlicher Arbeitervertreter unterstützen. Deshalb werden wir diesem Mißtrauenssootum nicht zustimmen. (Beifall bei den Kommunisten.)

Damit schließt die Debatte. Der kommunistische Sprecher ruft im Loff: „Kube, Jakob, wo bist du? Komm doch auf die Bühne, du alte Blindschleiche.“ (Heiterkeit.) Die Abstimmung findet am Freitag statt.

Es folgt die erste Lesung des Etats für 1931.

Finanzminister Dr. Höpfer-Wschoff:

Im Jahre 1928 hat die deutsche Wirtschaft einen verhängnisvollen Rückschlag erlitten. Das Jahr 1929 war ein Jahr der abfinkenden Konjunktur, das Jahr 1930 ist ein Jahr schwerer Depression. Aber im zweiten Quartal 1930 zeigten sich deutliche Anzeichen einer wirtschaftlichen Besserung, insbesondere in der Aufforderung des Geldmarktes und im Kursanstieg aller festverzinslichen Wertpapiere. Auch der Auftrags-eingang hatte im zweiten Vierteljahr 1930 erheblich zugenommen.

Diese hoffnungsvolle Besserung ist durch die politische Krise im Reich und den Ausgang der Reichstagswahlen restlos zerschlagen worden. (Hört, hört! links und in der Mitte.)

Alle Anzeichen der Konjunkturbesserung sind verschwunden, und die Erwerbslosigkeit ist erneut gestiegen. Das Ergebnis der Reichstagswahl läßt sich zahlenmäßig etwa folgendermaßen darstellen:

Durch Zurückziehung ausländischer Kredite und Kapitalflucht hat die deutsche Wirtschaft nach dem 14. September 1600 Millionen verloren. (Hört, hört! links.) Die Reichsbank hat 1 Milliarde Gold und Devisen ans Ausland abgeben müssen.

Die Kredite bei den Banken haben sich seit dem 14. September um 1280 Millionen verringert. Der Zuwachs der deutschen Sparkassen, der noch bis zum August monatlich 50 Millionen betrug, ist auf 13 Millionen im Oktober gesunken. Die Inlands-Emissionen festverzinslicher Wertpapiere haben nach den Reichstagswahlen nur zum vierten Teil des Betrages untergebracht werden können, der noch im Monat August untergebracht worden ist. Die Kurse der Sprozentigen Hypotheken-Pfandbriefe, der öffentlichen Sprozentigen Anleihen, der 7prozentigen Hypotheken-Pfandbriefe und der preussischen Inlandsanleihe von 1928 sind sämtlich um 3 bis 6 Proz. gesunken. Die preussische Inlandsanleihe hatte am 10. September die Parität überschritten; sie steht nach dem 14. September unter 65 Proz. (Hört, hört!) Katastrophal ist der Rückgang der preussischen Auslandsanleihe nach dem Ausfall der letzten Reichstagswahl. Die Amerikanerleihe Preußens notierte im Frühjahr 1927 über 100; sie notiert nach der Reichstagswahl vom 14. September 1930 auf 88; infolge der fortwährenden politischen Vertrauenskrise ist sie weiter gesunken auf 77.

Nach den letzten Reichstagswahlen sind die Hoffnungen auf langfristige Auslandsanleihen für die öffentliche Wirtschaft wie für die private Hand reine Utopie geworden. (Lebhaftes Hört, hört!) Der Zinssatz in Deutschland ist seit dem 14. September um ein volles Prozent gestiegen.

Monatliches Geld war bei den Banken vor dem 14. September zu 4½ Proz., nach den Reichstagswahlen zu 6½ Proz. zu haben. So

steht die nationalsozialistische Berechnung der Zinsnechtschaft nicht in der Phrase, sondern in der Praxis aus. (Sehr gut links.) Die Folge der einsichtlosen Wahl hat alle Ansätze zur wirtschaftlichen Besserung vernichtet und uns einen wirtschaftlichen Rückschlag von kaum jemals erlebter Schwere gebracht. Das deutsche Volk hat die Wahl von 107 Nationalsozialisten und 77 Kommunisten mit neuer schwerer wirtschaftlicher Not teuer genug bezahlen müssen. (Sehr wahr! links und in der Mitte.)

Diese Reichstagswahl wäre dem deutschen Volk noch unendlich viel teurer zu stehen gekommen, wenn nicht das politische Verantwortungsgefühl der verfassungstreuen Parteien die Auswirkung des Wahlergebnisses eingedämmt hätte. (Zustimmung und Bewegung.)

Der preussische Etat befindet sich für die Jahre 1924 bis 1929 zusammengenommen in vollem Ausgleich. Das Jahr 1930 wird mit einem erheblichen Fehlbetrag abschließen. Noch bedrohlicher ist das Jahr 1931, in dem wir vom Reich 55 Millionen weniger erhalten, mit wesentlichen Ausfällen der preussischen Steuern rechnen müssen und auch bei den Betriebsverwaltungen erhebliche Ausfälle haben, z. B. bei der Forstverwaltung infolge der gestiegenen Holzpreise allein 30 Millionen. Insgesamt bleibt die Ausgleichssumme des preussischen Etats für 1931 um 385 Millionen hinter der des Etats 1930 zurück. Es ist bei dieser Sachlage ein Glück, daß Preußen eine schwebende Schuld lediglich in Höhe von 20 Millionen hat. Das ist natürlich gar nichts etwa im Vergleich zu den 771 Millionen schwebender Schulden im Reich. Mit diesen Schwierigkeiten wird Preußen deshalb voraussichtlich nicht zu kämpfen haben.

Abgegeben von den Mindereinnahmen waren auch im neuen Etat gewisse Mehrausgaben unvermeidlich. So steigen die Zuschüsse zur Landesschuldkasse infolge der wachsenden Kinderzahl, und infolge der Krise wird der Staat für die Ausfälle bei Bürgschaften stärker herangezogen. Eingepart haben wir 8 Millionen Staatszuschuß bei den Pfarrerbefoldungen.

Aber Hauptposten der Einsparung ist die Kürzung der Beamtenbefoldungen.

Wir stehen juristisch auf dem Standpunkt, daß sie auch für Länder und Gemeinden durch die Rotterordnung des Reichspräsidenten zwingend vorgeschrieben ist, weil die Befehlsgewalt des Reichspräsidenten nach Art. 48 der Verfassung sich auch auf den Geschäftsbereich der Ländererhebung erstreckt. (Hört, hört!) Sämtliche Aufwandsentscheidungen sämtlicher Beamten, auch der Minister, sind um 20 Proz. gekürzt, ebenso die Diäten der Abgeordneten; die Ministerialzulagen werden auf den gleichen Satz wie im Reich herabgesetzt. Diese ganze vielbereberete Kürzung bringt 3,6 Millionen ein.

6 Millionen wird der preussische Staat durch die Justizreform der Rotterordnung sparen. Wir haben im letzten Jahre an Armengebühren den Rechtsanwältinnen fast das Dreifache vergütet, wie im Jahre 1928. Die Zahl der Anwälte ist im Vergleich zur Vorkriegszeit von 6000 auf 10 000 gestiegen. Da ist es un-möglich, daß der Staat durch Gebührenerhöhungen dafür sorgen kann, daß sie alle zu leben haben. Die öffentliche Bauwirtschaft hat bisher jedes Jahr 180 000 Wohnungen erstellt. Trotz der wesentlichen Kürzung der Mittel hierfür hoffen wir, auch im Jahre 1931 nicht wesentlich unter dieser Zahl zu bleiben, teils wegen des Abfinkens der Baukosten, teils wegen der Beschränkung auf kleinste Wohnungen. Im ganzen hoffen wir, den Etat für 1931 auszufüllen zu können, wenn nicht eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage eintritt. In diesem Fall allerdings wären die Folgen nicht abzusehen.

Die Lage der Gemeinden ist ebenso ernst wie die Lage des Reiches. Die Kommunen erhalten vom Reich im Jahre 1931 an Ueberwälzungssteuern weniger etwa 100 Millionen, die ausgeglichen werden durch die Gehaltskürzungen. Sie werden durch Rückgang der eigenen Steuern 150 Millionen und durch Steigerung der Wohlfahrtslasten weitere 150 Millionen Fehlbetrag haben. Die neuen Steuern Biersteuer, Getränkesteuer und Bürgersteuer, werden bei einfachen Sähen etwa 200 Millionen bringen. Eine Neuregelung für die Tragung der Wohlfahrtslasten wird auf die Dauer nicht zu vermeiden sein.

Die verfassungstreuen und verantwortungsbewußten Parteien haben all ihre eigenen Interessen zurückgestellt, um dem Reich zur Ueberwindung der schweren Krise zu helfen. Ohne die Hilfe der preussischen Regierung hätte die Reichsregierung ihr Sanierungswerk schwerlich bis zum heutigen Punkte führen können. Mögen auch die Etatverhandlungen dieses Hauses unsere Lage festigen und die Krise überwinden helfen. (Beifall.)

Die Debatte wird auf Mittwoch, 12 Uhr, vertagt.

Arbeit für Fried.

Erfüllen Sie den Friedensvertrag!

Apolda, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

Die sozialdemokratische „Volkzeitung“ in Apolda weiß zu melden, daß kürzlich Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei militärisch organisierte Aufmärsche und eine Nachschubung veranstaltet haben. In der betreffenden Notiz heißt es: „Was war z. B. in der Nacht vom Sonntag, dem 30. November 1930, auf dem Sperlingsberg los? Dort führten zwei Heerhaufen der NSDAP gegen Apolda-Sulza einen regelrechten Bewegungskrieg zur Nachtzeit durch. Der Sperlingsberg wurde gestürmt. Die Gruppe Apolda war Sieger. Es war allerlei Hölle in der Gegend. Nachts 2 Uhr marschierten NSDAP-Gruppen nicht eben geräuschlos durch Kapellendorf. Was war das? Ist dabei etwa auch gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrags verstoßen worden?“

Hakenkreuz gegen Konsumvereine.

Besteuerung der Konsumvereine in Braunschweig.

Braunschweig, 16. Dezember.

In der heutigen Sitzung des Landtags wurde mit 20 gegen 19 Stimmen der Linken ein Gesetzesentwurf angenommen, durch den die Konsumvereine der Gewerbesteuer unterworfen werden.

Eine Eingabe des Vorstandes der Museums- und Bibliotheksstiftung um Zustimmung des Landtags zum Verkauf des Vermehrten Bildes „Das Mädchen mit dem Beinglas“ wurde für unzulässig erklärt.

Hilfer-Kowdys und Diebe.

Braunschweig, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

In der Nacht zum Dienstag überfielen zehn Studenten und sechs uniformierte Hakenkreuzler drei Reichsbannermitglieder des Braunschweiger Ortsvereins.

Als die Reichsbannerleute, die von einer Versammlung des weltlichen Elternbundes kamen, ein heißes Studentenheim passierten, stürzten sich die Nazis mit dem Rufe auf sie: „Da kommen ja die Bluthunde.“ Einer der Reichsbannerleute wurde darauf niedergeschlagen, daß er bewußlos zur Polizeiwache gebracht werden mußte. Auch die beiden anderen wurden erheblich verletzt. Einem wurde das Portemonnaie mit 38 Mark Inhalt gestohlen. Die Täter konnten bisher noch nicht festgestellt werden.

Die Rache aus dem Sack!

Filmverbot und Ufa-Interesse.

In der „Deutschen Zeitung“ wird der Feldzug gegen den Film „Am Westen nichts Neues“ fortgesetzt. Der Landtagsabgeordnete Forstmeister Gieseler, den die „Deutsche Zeitung“ als ehemaligen Freikorpsführer vorstellt, macht noch immer in künstlicher Erregung.

Er hat auch ein neues Objekt entdeckt. In einem Kino in der Nähe des Bannischen Platzes läuft der Film „Westfront 1918“. Herr Gieseler nennt ihn einen Schandfilm, eine Niedertracht, Schändung des deutschen Volkstums.

Ufa: weiße Mäule und Blindschleichen an die Front, auf zum Bannischen Platz!

Weltkriegsfilme Nr. 1 ist verboten.

Weltkriegsfilme Nr. 2 soll ebenfalls niedergelegt werden.

Warum? Die Redaktion der „Deutschen Zeitung“ erklärt nach den Darlegungen des Herrn Gieseler:

„Uns scheint der Zeitpunkt gekommen, daß endlich der noch ausstehende dritte Teil des großen Weltkriegsfilms der Ufa herausgebracht wird, auf den wir seit langer Zeit vergeblich warten.“

Da ist die Rache aus dem Sack! Goebbels, Gieseler und Co. müssen die Konkurrenz für Weltkriegsfilme Nr. 3 der Hugenbergschen Ufa aus dem Wege räumen.

„Der Stahlhelm“ kann nach der Ufa-Propaganda nur noch verschlossen eingeführt werden.

Stalin sichert sich.

Er stärkt die Macht der GPU.

Romano, 16. Dezember.

Wie aus befehrter Moskauer Quelle verlautet, hat das Präsidium des Hauptvollzugsausschusses der Sowjetunion beschlossen, sämtliche Innenkommissariate der Sowjetrussischen Republik aufzulösen.

Die politische Tätigkeit der Innenkommissariate, so die politische Überwachung, das Milizwesen usw., fällt den örtlichen GPU-Behörden zu. Die Maßnahme soll am 1. Januar durchgeführt werden.

Die Maßnahme der Moskauer Regierung bedeutet neben der Zentralisierung der Verwaltung eine Stärkung der GPU, die auf eine Verschärfung des inneren Kampfes schließen läßt. Da die Innenkommissariate der einzelnen Republiken in ihren Beschlüssen unabhängig waren, die GPU aber zentral von Moskau aus geleitet wird, hofft man auf diese Weise, eine wirksamere Bekämpfung des inneren Gegners zu erreichen.

Moskau sunkt Danik.

Überall Schädlinge und Ueberfallpläne.

Brot versucht man jetzt in Sowjetrußland durch neue Schlagworte zu ersetzen. Jeder Mangel im Sowjetapparat wird sofort mit Schädlingsarbeit begründet. Trotz dem „Negerich“ beendeten Ramin-Prozess wird das Land immermehr unter die Parole des zukünftigen Krieges gebracht. Die ausgehungerte und vom Arbeitstempo erschöpfte Arbeiterschaft wird zu immer höheren Leistungen angehalten. Die „Pravda“ schreibt, der erste Kampf mit den Interventionisten sei zwar beendet, aber die Gefahr des kriegerischen Ueberfalls auf die Sowjetunion sei größer als je. Die Sowjetpresse bereitet das Land immermehr auf neue Schädlingsprojekte vor; diese sind ja den Herren im Kreml das Instrument zur innenpolitischen Beruhigung! So wird jetzt

immer mehr davon gesprochen, daß „Die Feinde neue Agenten senden“ werden, um ihr Schädlingswerk fortzusetzen.

Seit einigen Monaten meldete die Sowjetpresse, daß die Arbeit in den Metallwerken „roter Putilow“ und „Stalin“ immer mehr zurückbleibe; diese Traktorenfabriken verlagten vollständig und stellten 50 Proz. Ausschussware her. Jetzt endlich hat man das alterprobierte Beruhigungsmittel angewendet. „Schädlinge waren am Werk!“ Dieser Ruf der Sowjetpresse genügt, und prompt gestand der frühere Direktor Starikowitsch, daß er und seine Mitarbeiter Geld von Agenten für ihre Schädlingsarbeit bekommen hätten. Ein neuer Theaterprozess wird bald beginnen.

Die künstliche Erregung der Massen gegen die „Schädlinge“ und ihre angeblichen Hintermänner nützt man natürlich weidlich aus. Kriegskommissar Woroschilow bereist die Garnisonen, um in Militärversammlungen die Kriegsbegeisterung zu schüren.

In wackersten Kämpfen militärischer Klasse redet Woroschilow mit Freude vom kommenden Krieg.

Die Sowjetunion würde ihre Feinde nicht nur besiegen, sondern vertilgen, sagte er in einer Offiziersversammlung. Auf die Frage am Schluß, ob die tapferen roten Kämpfer eine Zukunft wünschten, fragte einer der Rotarmisten bescheiden, wann es endlich größere Brotationen geben würde. Die Antwort des Kriegskommissars aber meldet kein Sowjetblatt und kein rotes Radio.

Die Kulturreaktion wütet.

Bayern in Deutschland voran!

In Bayern sind die kulturpolitischen Finsterlinge in breitem Vormarsch begriffen. Was die Polizeiverbote auf den Spielplänen der Theater und Kinos übrig lassen, zwingen die Demonstrationen der Hakenkreuzler mit Steinbomben, faulen Eiern und weißen Mäusen nieder. Am brutalsten sind die Verbote des Münchener Polizeipräsidenten, der ein vollkommen gefügiges Werkzeug der Bayerischen Volkspartei und der dahinterstehenden kirchlichen Bürokratie ist. Unter keiner Rücksichtlosigkeit haben vor allem die Münchener Kammerspiele zu leiden. Gegen sie wütet der Polizeijenseit in einer Weise, daß die reaktionären Idealgestalten des Vormarsch vor Reid erlassen müssen.

Innerhalb kurzer Zeit wurden dem Theater drei Aufführungen vom Spielplan gestrichen: Bruders „Verbrecher“, Wolfs „Cyantall“ und zuletzt Döblins „Ehe“, womit jedesmal eine zwar sinnlose, aber empfindliche geschäftliche Schädigung verbunden ist, da diese Stücke jedesmal schon einige Zeit mit wachsendem Erfolg über die Bühne gegangen waren. Dabei konnte sich die Münchener Polizei nicht einmal auf den Ruhe- und Ordnungsparagrafen berufen, da Publikumsskandale überhaupt nicht vorgekommen waren. Der Münchener Tyrann über Kunst und Literatur begnügte sich indessen, diese seine Verbote mit dem Hinweis zu begründen, daß „in diesen Literaturzeugnissen kommunistische Propaganda enthalten sei“.

Gleichzeitig mit diesem Verbot zensierte der Kapizöbel von Nürnberg und Erlangen Darbietungen in einem Revue-theater und in einem Kino. In beiden Fällen handelt es sich um gleichgültigen Unterhaltungssittich, um den sich ein Mensch mit einigem Geschmack nicht kümmert.

Neue Gefahr für Gemeinden.

Senkung der Realsteuern!

Von der Kommunalpolitischen Zentralstelle der Partei wird uns geschrieben:

In der neuen Rotverordnung vom 1. Dezember 1930 befindet sich im 4. Teil: „Senkung von Realsteuern und Verkehrssteuern“ folgende Bestimmung:

§ 3: Mit Wirkung vom 1. April 1931 ab dürfen den Realsteuern der Länder und Gemeinden keine höheren Steuerhöhen zugrunde gelegt werden, als die bis zum 31. Dezember 1930 rechtswirksam beschlossenen oder durch die Aufsichtsbehörde kraft Landesrechts festgesetzten Steuerhöhen (Ausgangshöhe) unter Abzug der Senkungssätze (§ 4 I, § 6.2, §§ 7 bis 9).

Durch diese absolute starre Begrenzungsvorschrift können mit Wirkung vom 1. April 1931 an in keiner Gemeinde höhere Steuerhöhen bei der Grundvermögenssteuer und auch bei der Hauszins- und Gewerbesteuer erhoben werden, als die Sätze, die bis zum 31. Dezember 1930 von den Gemeinden selbst beschlossen oder von der Aufsichtsbehörde festgesetzt worden sind.

Es empfiehlt sich dringend, in allen Gemeinden sehr sorgfältig zu prüfen, ob der Haushaltsplan 1930 durch die gegenwärtigen Einnahmen einigermaßen ausgeglichen wird oder ob nicht zunächst einmal der Ausgleich des Jahres 1930 noch rechtzeitig vor dem

In Spanien.



Auf, in den Kampf, Torero!

Der spanische Aufstand.

Die Regierung bestreitet alles.

Paris, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Dienstagmorgens in Paris eingetroffene Privatmeldungen aus Spanien besagen, daß der Generalstreik, der am Montag in Bilbao erklärt worden ist, inzwischen beinahe auf ganz Nordspanien übergegriffen hat. Eine Gewerkschaft in der Nähe von San Sebastian sei von Revolutionären angegriffen worden. In Malaga ist es zu schweren Zwischenfällen gekommen. Die Eisenbahnlinie nach Madrid soll zerstört sein. Die Grenze nach Frankreich ist immer noch gesperrt.

Der „Temps“ meldet aus Madrid, die Militärrevolte von Jaca und der Pilegeraufstand im Madrider Militärflughafen hätten planmäßig gleichzeitig erfolgen sollen.

Die Aufständischen in Jaca hätten aber zu früh losgeschlagen und damit den Versuch vereitelt. Die Entscheidung der Situation, so schließt die Meldung des „Temps“, liege augenblicklich bei der Arbeiterschaft und den Gewerkschaften. Komme es zum Generalstreik im ganzen Lande, dann werde die Lage der Regierung mehr als kritisch werden.

Man dürfe vorläufig keineswegs annehmen, daß die Arbeiterschaft auf die Streikbewegung verzichtet hätte. Die spanische Regierung behauptet, daß die Lage wieder vollkommen normal sei. In einigen Provinzstädten milderer Bedeutung sei vergeblich der Versuch zum Generalstreik gemacht worden. Die Bevölkerung habe sich nirgendwo von den „lügnertischen Versprechungen der Revolutionäre“ einschonen lassen. Immerhin wird zugegeben, daß eine Abteilung Aufständischer irgendwo versucht habe, eine Kaserne zu stürmen.

Der Telefonverkehr zwischen Madrid und Berlin, Paris und London war den ganzen Dienstag über unterbrochen. Die Regierung gestattet lediglich die Weiterleitung zensurierter Telegramme.

Ein General gegen Militärdiktatur.

Lissabon über Paris (Havas), 16. Dezember.

Der eingetroffene Führer der spanischen Aufständischen, General de Llano, macht in einer Unterredung den standrechtlich erschossenen Hauptmann Galan für das Scheitern der Bewegung verantwortlich; er habe unklug gehandelt, er habe Elemente rekrutiert, die nicht sicher gewesen seien. Außerdem habe Galan die Ereignisse überstürzt wollen. Ueber die Ziele der revolutionären Bewegung erklärte de Llano:

Wir wollen die Republik und die Schaffung einer neuen verfassungsmäßigen Ordnung.

Innerer Ansicht nach hätte das Heer die Aufgabe, in den Kavernen zu bleiben, aber nicht, für diese verfassungsfeindliche Regierung zu kämpfen. Wir möchten die Regierungsgewalt an Zivilpersonen abgetreten wissen, weil diese regieren können. Da die Monarchie die stärkste Stütze der Diktatur war, wandten wir uns der Republik zu und suchten neue Freiheitshorizonte. Spanien leidet unter dem Wert Primo de Riveras und Berenguers, die von der Regierung die Persönlichkeiten ausgeschlossen haben, die auf Grund ihrer Kenntnis der nationalen Probleme allein fähig sind, eine gute Politik zu treiben.

31. Dezember 1930 durch Erhöhung der Realsteuern herbeizuführen ist. Da muß schnellstens gehandelt werden, wenn man die Gemeinden im nächsten Etatsjahr nicht in unerträgliche Schwierigkeiten bringen will.

Minister und Landtagsdiäten.

Keine Landtagsauflösung in Württemberg.

Stuttgart, 16. Dezember (Eigenbericht.)

Der württembergische Landtag, der am Dienstag seine letzte Sitzung vor der Weihnachtspause abhielt, lehnte die Anträge der Kommunisten und des einzigen nationalsozialistischen Abgeordneten auf Auflösung des Landtages debattelos gegen die Stimmen der Antragsteller ab.

Ein bezeichnender Zwischenfall ereignete sich bei der dritten Lesung des neuen Diätengesetzes für die Landtagsabgeordneten. Vor Abschluß dieser Beratung ließ ein Antrag des Christlichen Volksdienstes ein, der bezweckte, daß Minister, die zugleich Abgeordnete sind, vom Bezüge der Abgeordnetendiäten ausgeschlossen sein sollen. Dieser Antrag fand mit einer knappen Mehrheit Annahme. Nachträglich kam den Rechtsparteien, die zurzeit die Minister stellen, die Erkenntnis, daß es zur Annahme eines solchen Gesetzes einer verfassungsändernden Mehrheit bedürfte, da die Ver-

Von der Verwaltungsfähigkeit der Militärpersonen überzeugt, sind wir auffällig geworden, den Blick auf die Zukunft Spaniens gerichtet.

Wir wollten dem Heer ein Prestige verschaffen und die Regierung den Zivilgewalten anvertrauen, die unter der Regide der Republik die Nation vor dem Abstieg retten sollten.

Major Franco lehnte ab, auf die näheren Umstände seiner Flucht aus dem Madrider Gefängnis einzugehen, erklärte jedoch, daß er damals keineswegs ins Ausland geflüchtet sei, sondern ganz nahe bei Madrid in einem Dorf sich aufgehalten habe, weil er wußte, daß die Revolution unvermeidlich sei. Auch Franco bezeichnete als Ziel der revolutionären Bewegung die Wiederherstellung der Freiheit und die Schaffung einer Verfassung.

Auf die Frage, ob er eine republikanische Verfassung wünsche, erklärte Franco: Das ist mir gleichgültig, jedenfalls aber eine Verfassung, die Spanien aufatmen läßt.

Volk fordert Republik.

London, 16. Dezember. (Eigenbericht.)

Nach vor der Telefonsperre aus Madrid abgegangenen Berichten der englischen Korrespondenten ist zu entnehmen, daß die revolutionäre und republikanische Bewegung ganz Spanien ergriffen hat.

Die Erhebung von Jaca war nach dem „Daily Telegraph“ kein Einzelfall, sondern nur ein Glied in der langen Kette. Das gleiche Blatt meldet am Dienstag, daß der

Generalstreik in Barcelona, Cadix, Santander, Sevilla, Valencia, Bilbao, Jaen und San Sebastian erfolgreich durchgeführt

werde. In allen diesen Städten seien republikanische Flaggen gehißt worden. Die Armee sei geteilt. Die Universitäten, die Lehrer sowie die Schüler, hätten sich den Gewerkschaften und Sozialisten angeschlossen. In allen Reden werde die Abdankung des Königs verlangt und die Errichtung der Republik gefordert, damit Spanien vor blutigen Kämpfen bewahrt bleibe. In Bilbao habe ein Regiment gemeutert. Andere Meldungen besagen, daß von Spanisch-Marokko fortgesetzt Transporte der spanischen Fremdenlegion, zum größten Teil Deutsche, nach Spanien abgehen ...

Der Berichterstatter des „Daily Herald“ in Gibraltar drahtet, daß auch der Versuch, über Algerien nach Spanien zu gelangen, gescheitert sei. Der Generalgouverneur von Algerien hat den Belagerungszustand und das Standrecht über die Stadt und die Provinz verhängt.

Nach einem zensurierten Bericht des Madrider Korrespondenten des „Daily Herald“ ziehen fortwährend Infanterie- und Artillerietruppen durch die Stadt. Zwei dem ehemaligen Stab von Primo de Rivera angehörende Generale sind in das revolutionäre Lager übergetreten. Ohne Erlaubnis der Militärbehörde darf niemand die Hauptstadt verlassen. Die Presse steht unter Militärzensur. Der Führer der republikanischen Bewegung, Zamora, soll verhaftet worden sein.

Die spanische Regierung hat die mit der Post zu verwendenden Geldbeträge auf die Höchstsumme von vier englischen Pfund Sterling pro Postanweisung herabgesetzt.

fassung den Grundgesetz ausstellte, daß alle Abgeordneten ausnahmslos Anspruch auf die Aufwandsentschädigung haben. Die Rechtsparteien beantragten daher eine Wiederholung der Abstimmung, die bei der gegebenen Rechtslage nicht zu umgehen war. Jetzt wurde der Antrag infolge des Unfalls des Bauernbundes, der inzwischen von seinen Ministern bearbeitet worden war, mit 28 Nein- gegen 26 Ja-Stimmen und 4 Stimmenthaltungen abgelehnt.

Demonstrationsverbot in Hamburg. Die Polizeibehörde hat eine von der Radikalen Gewerkschaftsopposition für Donnerstag, 18. Dezember, nachmittags, beabsichtigte gewesene Erwerbslosenversammlung mit anschließender Demonstration auf der Moorweide verboten.

Anfragsauskunft für Arbeits- und Preisfragen trat gestern nachmittag in der Reichstanzlei unter dem Vorsitz des Reichstanzlers zusammen. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Die Verhandlungen werden demnächst fortgesetzt.

Wissudski in Madeira. Marshall Wissudski ist in Begleitung seines Arztes nach der Insel Madeira abgereist, wo er seinen Erholungsurlaub verbringt.

Zum Großfeuer in Steglitz, über das wir auf der 1. Beilage berichten, ist noch nachzutragen, daß von der Polizei ein Mann festgenommen worden ist, der im Verdacht steht, das Feuer durch Fahrlässigkeit verursacht zu haben. Es handelt sich um einen Paul Sch. aus der Stephanstraße. Man nimmt an, daß Sch. einen Einbruch verübt und auf dem Bodenraum ein Streichholz achillos fortgeworfen hat.

Wo einst die „schöne Else“ wohnte

Ein großer, grauer, fast schmuckloser Bau: So steht das alte „Lagerhaus“ in der Klosterstraße, mit den hohen, im Erdgeschoß vergitterten Fenstern, mit dem unaufdringlichen Sims-Zierband über den quadratischen Fensterchen des zweiten Stockwerks und dem von zahlreichen Kaminen bekrönten, verwitterten Mansardendach. Ein altes Portal öffnet sich gegen die Grunerstraße. Steintreppen führen hinauf und man denkt kaum noch an den engen Durchgang, der noch vor kurzem die Grunerstraße von der Klosterstraße abschloß. Drüben, von der Neuen Friedrich-Strasse her, droht der Erweiterungsbau des Warenhauses Wertheim. Wenige Jahre noch, und an Stelle des „Lagerhauses“, wo einst das erste Hohenzollerschloß in Berlin stand, wird ein moderner Warenhausbau mit Riesenschaulustern locken. — Nach den Franziskanern im Grauen Kloster hieß die Klosterstraße ursprünglich Brüderstraße; hier hatten schon die Markgrafen eine kleine, hinterer, mit Graben und Mauer bewehrte Burg, die wegen ihrer Lage über den niedrigen Dächern der Umgebung wohl schon damals das „Hohe Haus“ genannt wurde. Hierher zog der erste Hohenzoller, als er 1412 mit seiner Frau, der „schönen Else“, nach Berlin kam. Als „Innenarchitekt“ fungierte der Nürnberger Zeuschel, von Beruf Küchenmeister. Er machte die alten Löcher im „Hohen Haus“ erst wohnlich und scheint darin soviel Geschick bewiesen zu haben, daß man ihm später auch den Bau der neuen Burg an der Spree übertrug. Mit dem „Hohen Haus“ wird ein Herr von Waldenfels belehnt. Nach ihm sorgen die Rykes für die Umwandlung der Burg in ein richtiges Wohnhaus.



Das „Lagerhaus“ in der Klosterstraße vor dem Abruch.

Zur Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm wird es von Nehring im französischen Geschmack ausgebaut. Eine hier untergebrachte „Ritterakademie“ geht bald ein. Seit dieser Zeit fungiert das weitläufige Haus als „Lagerhaus“: Erst als Wollspeicher des Finanzministers von Kraut; später verstaubten hier die Akten des Geheimen Staatsarchivs. Daß auch der Bildhauer Rauch, der auf Schinkels Veranlassung auf der Hofseite untergebracht wurde, ein Bewohner dieser alten Burg war, sollte durch eine Gedenktafel der kommenden Zeit überliefert werden.

Großfeuer in Steglitz.

Ganzer Eckhausdachstuhl in Flammen. — Frau in höchster Not gerettet.

Durch ein Großfeuer wurde gestern abend der größte Teil des etwa 100 Meter langen Eckhausdachstuhles Karl-Stießer-Straße 5, Ecke Presselstraße in Steglitz eingeeäschert. Zwei Mansardenwohnungen in dem erst kürzlich errichteten Gebäude brannten völlig aus. Eine Frau, die in ihrer Mansardenwohnung vom Feuer überfallen wurde, drohte bei Ankunft des ersten Löschzuges in die Tiefe zu springen. Einem Rettungstrupp gelang es jedoch noch unter großen Schwierigkeiten, über die Treppe in die Wohnung einzudringen und die Gefährdete, die einer Ohnmacht bereits nahe war, rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Die Löscharbeiten, an denen sich fünf Züge beteiligten, dauerten bis lange nach Mitternacht. Der Feuer- und Wasserschaden ist überaus groß.

Ein weiterer Dachstuhlbrand kam in dem Eckhaus Dillenburger Straße und Breitenbachplatz in Wilmsdorf zum Ausbruch. Hier konnte die Feuerwehr das Feuer schnell lokalisieren und ersticken.

Lohnt die Getränkesteuer?

Anfrage der sozialdemokratischen Rathausfraktion.

Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion bringt in der Donnerstagssitzung des Stadiparlaments folgenden Dringlichkeitsantrag an:

Der Magistrat wird ersucht, mit größtmöglicher Beschleunigung der Stadtverordnetenversammlung bekanntzugeben:

1. in welchem Umfange die Erträge und Eingänge der Getränkesteuer den früheren Schätzungen entsprechen,
2. ob Voraussetzungen geschaffen sind, die die restlose Ablieferung der von den Gästen erhobenen Steuerbeträge an die Steuerklassen garantieren,
3. ob der tatsächliche Ertrag der Getränkesteuer den Einziehungs- und sonstigen Kosten entspricht.

Nachtragetat vom Ausschuss genehmigt.

Der Haushaltsausschuss der Stadtverordnetenversammlung beschloß mit dem Nachtragshaushalt für 1930 und stellte ihn wie folgt fest:

1. In der Einnahme auf einen Minderertrag von 38 500 000 M. (mit Steuern 18 400 000 M.) und in der Ausgabe auf einen Mehrbetrag von 33 100 000 M.

2. Der ungedeckte Betrag von 71 600 000 M. wird gedeckt in Höhe von 40 000 000 M. durch Aufnahme eines mittelfristigen, ab 1932 in mehreren Jahren abzudeckenden Kredits, in Höhe des Restes von 31 600 000 M. durch Uebernahme auf das Rechnungsjahr 1931.

„Der Weg aus der Krise.“

Heute spricht Otto Braun im Rundfunk.

Heute abend um 19.35 Uhr spricht der preussische Ministerpräsident Genosse Otto Braun vor dem Berliner Sender über „Der Weg aus der Krise“. Der Vortrag wird auf alle deutschen Sender übernommen.

Schüler vermißt. Seit den Mittagstunden des 15. Dezember wird der 11 Jahre alte Schüler Hans-Heinz Hubrich vermißt, der in der Bomberger Straße 57 bei seinen Eltern wohnte. Der Junge war wie immer mit seiner Mappe zur Schule gegangen und verließ das Gebäude nach Schluß des Unterrichts. Er kam aber nicht nach Hause und ist seitdem verschwunden. Mitteilungen über seinen Aufenthalt erbittet die Vermittlungszentrale im Polizeipräsidium.

Selbstmord eines jungen Forschers.

Vom Dach in die Tiefe. — Mit zerschmetterten Gliedern aufgefunden.

Auf furchtbare Weise verübte gestern der 38jährige Dr.-Ing. S. Berch aus der Wiesbadener Straße 12 in Friedenau Selbstmord. Der Lebensmüde stürzte sich, vermutlich nach stundenlangem, verzweifeltem Umherirren, gegen 15 Uhr vom Dach des Hauses Nahbachtstraße 33 auf den Hof hinab. Mit zerschmetterten Gliedern blieb Berch auf einem Leitergerüst liegen. Er starb bereits auf dem Wege zum Urban-Krankenhaus.

Berch, der sich durch wissenschaftliche Arbeiten schon früh einen Namen gemacht hat, was eine Zeitsang bei der Telefongesellschaft angestellt, wo er zusammen mit dem Grafen Arco arbeitete. Die praktische Arbeit im Laboratorium sagte B. auf die

Dauer aber nicht zu und so widmete er sich wieder seinen wissenschaftlichen Forschungen. Er schrieb u. a. ein Buch über das Funkwesen. Da sich die wirtschaftliche Lage des jungen Forschers in den letzten Jahren sehr verschlechterte, versuchte Berch als Physiklehrer an einer Schule Anstellung zu finden. Die Verhandlungen schienen einen günstigen Ausgang zu nehmen, als Berch ein furchtbarer Schlag traf. Er bestand die Prüfung im Sommer nicht. Das nahm er sich so zu Herzen, daß er mehr und mehr der Schwermut verfiel. Am Dienstag entfernte sich B. frühzeitig aus seiner Wohnung und begab dann in einem ganz anderen Stadtteil die offenbar schon seit Wochen geplante Verzweilungstat. Der Lebensmüde hinterließ Frau und ein siebenjähriges Kind.

Doch alle diese großen geschäftlichen Sorgen waren nur klein gegenüber der Angst, die ihm täglich wie eine erpresserische Hand die Kehle abspürte und ihm schier die Lebensluft nahm, die Angst, den nächsten Tag oder die nächste Woche eingereicht zu werden in die ungeheure graue Armee, die sich draußen an den vier Fronten für Ziele verblutete, die sie nicht kannte.

Sein ganzes Wesen stand gegen den Krieg in Opposition. Er war ein Mensch, nicht zum Töten, sondern zum Arbeiten geboren.

Die Zeit fing an, grausam zu werden...

An einem schönen Sommertag, als er vor den allzu sichtbaren Zeichen des Krieges auf seine Scholle gestrichelt war, erreichte ihn abends bei der Rückkehr der Bestellungsbefehl.

Er nahm diese amtliche Mitteilung — vor der er doch Monate und Monate hindurch gezittert hatte wie vor einem Todesurteil — mit einem solchen unnatürlichen Gleichmut entgegen, daß Maria vor der Ruhe ihres Mannes erschraf.

Er ordnete seine Geschäfte, soweit es sich in der kurzen Frist noch ermöglichen ließ, und achtete dabei auf die geringste Kleinigkeit. Was er in der Eile nicht erledigen konnte, überließ er seiner Frau, ihr dabei detaillierte Anweisungen gebend.

Dann nahm er Abschied von ihr und den Kindern und fuhr zum Bezirkskommando, wo er mit Vielen seines Jahrgangs zu einem Transport zusammengestellt wurde.

Das Ziel erfuhren sie erst unterwegs; es ging nach der Westgrenze Deutschlands, nach dem Elsaß.

Er sah schreckhafte, verstörte, ängstliche Gesichter und wunderte sich, daß er nicht auch so war.

In Straßburg wurde er dem Rekrutendepot eines Pionierbataillons zugeteilt und nun wie ein Tier, das der Dompteur ansbildet, für den Krieg dressiert.

Vor lauter Schluß kam er die erste Zeit überhaupt nicht zum Nachdenken. Er war abends froh, wenn er seinen Zug Stacheldraht gefast hatte und dann nach dem Zapfenstreich in die Halle kriechen konnte.

Nach und nach wurde er wieder aufnahmefähig.

Er lernte hier die verschiedensten Typen kennen und roch zum erstenmal den Krieg, den er bisher nur an den Kanonenschlägen kannte, die von den fernen, waldbewachsenen Fronten bis in die Münsterstadt drangen, ganz aus der Nähe.

Am Abend, nach dem Dienst, in der stockvollen Kantine, lauschte er den Erzählungen der Frontkameraden, die, eis ge-

heilt aus den Lazaretten entlassen, im Depot auf den Neuabtransport nach der Front warteten, und denen es am wohlsten war, wenn sie hinter einem guten Glas Bier ihre Borträge vor den aufstrebenden, augenauffreizenden Rekruten paradiere lassen konnten.

Hier stank und stampfte und wütele der Krieg aus dem Mund von Männern, die die ganze buntige Sauerei von Anfang an und aus allernächster Nähe mitgemacht hatten. Doch sie machten erzählen, was sie wollten, Graufiges und noch Graufigeres — er behielt noch immer seine Ruhe.

Er sah, daß er genau derselbe Mensch war, wie die Millionen anderer Familienväter, die man in des Kaisers Koat gesteckt hatte.

Zwar begriff er nicht viel von den Phrasen, die er im vaterländischen Unterricht von den instruierenden Offizieren vorgelesen erhielt.

„Gott, Kaiser, Ruhm, Ehre, Vaterland!“

Rein, mit solchen Schlagworten holten sie bei den Männern über Bierzig keinen Hund mehr vom Ofen.

Das waren Propagandafetzen, Zweckphrasen.

Damit sollte man denkende Menschen, die das Leben kannten, gefälligst verschonen! Er wenigstens war unempfindlich dafür.

Sein „Vaterland“ hatte es ihm in den letzten Jahren wahrlich nicht leicht gemacht, dahin zu kommen, wo er in den letzten Jahren stand.

Sein „Vaterland“ hatte es ruhig zugelassen, als man ihm die Gurgel zudrehte.

Ja, wenn er's richtig bedachte, hatte sein „Vaterland“ durch seine Institutionen und Befehle noch tüchtig dazu geholfen!

O, er kannte den gepfefferten Schwindel vom „Vaterland“!

„Jamohl, Vaterland des Profits, und sonst nichts!“

Er wußte, daß im Wirtschaftsleben, besonders in Geschäften, die Lüge, der glatte Schwindel, die blige Ueberbepelung, ja, manchmal auch der brutale Niedererschlag, für den Erfolg ausschlaggebend ist.

Wer mit Wahrheit handelt, mit Offenheit, mit Ehrlichkeit, dessen Ware freffen die Schnecken, oder aber sie bleibt liegen und wird ranzig!

Damit konnte man ihm nicht mehr kommen! Er lächelte nur skeptisch, wenn er solche Worte hörte. Die waren für die Dummen erfunden, nicht für Ludwig Eisermann!

(Fortsetzung folgt)

W. Seemann
U. Wöhrl
Unternehmer..

Er kam sichtlich herunter bei dieser Hezerei. Aber es half alles nichts. Es mußte sein. Wenn er jetzt nicht die Knochen regte, pfuschten ihm andere ins Geschäft. Und alles, nur das nicht! Schade um das schöne runde Geld, das sonst daneben rugelte!

Ein Monat nach dem andern verging; jeder von Extrablättern überregnet, die Deutschlands Sieg in die Welt schrien.

Doch trotz der wehenden Fahnen, trotz den dröhnenden Kirchenglocken, den freudigen Böllerschüssen, trotz den einander jagenden Siegesfeiern und den heftigen Reden der zu Hause gebliebenen Oberbürgermeister und Zivilstrategen, machte sich der Krieg in der Stadt doch schon stark bemerkbar.

Nicht nur, daß Witwen und Waisen klagten und die Lazarett nicht mehr ausreichten für die täglich sich erneuernde Glendtsfracht an Verwundeten und Verstümmelten, sondern auch das Arbeitsmaterial wurde knapp, ging aus oder wurde von besonders zu diesem Zwecke geschaffenen Heeresstellen beschlagnahmt.

Der grüne Tisch regierte.

Ludwig empfand das bald sehr schmerzlich. Wollte er seine Beizenfabrikation nicht gänzlich einstellen, so mußte er zu minderwertigen Ersatzmitteln greifen. Die Wissenschaft bewies zwar in langatmigen Ausführungen, daß diese Ersatzstoffe genau so gut und brauchbar und verwendungsfähig sind wie die Originalstoffe. Doch die rohe Wirklichkeit lehrte sich nicht im mindesten um das Geschwäh der reichdotierten Durchhalte-Professoren. Die Praxis bewies, daß Ersatz eben Ersatz war, nichts weiter, mochte er auch das Doppelte oder Dreifache kosten.

In Ludwigs Betrieb liefen bald Beschwerden über Beschwerden ein. Die von ihm zuteilt gelieferte Beize taugte nichts mehr. Man stelle sie ihm zur Verfügung und verlange das bezahlte Geld zurück.

Die unzufriedenen Kunden machten ihm ehrlische Sorgen; denn bisher war immer sein Geschäftsgrundsatz gewesen: Belles Geld, zelle Ware!

Wer starb zuerst?

Ein eigenartiger Erbschaftsprozess.

Selten dürfte ein Gericht sich mit solch einem schwierigen Erbschaftsprozess beschäftigt haben, wie dem vorliegenden. Selten dürften die Erhebungen darüber, wer der Erbe ist, so umfangreich, selten die Beweisaufnahme so schwer gewesen sein.

Direktor W., der eine zweite Ehe eingegangen war, besaß von seiner ersten Frau einen Sohn. Die zweite Ehe blieb kinderlos. Die Eheleute hatten sich gegenseitig zu Universalerben eingesetzt. Im Sommer dieses Jahres nun stießen die beiden Ehegatten einem bedauerlichen Unglücksfall zum Opfer. Im eigenen Badestrand waren sie bei einer Bootsfahrt untergegangen. Zwar gelang die Rettung, aber kurz darauf verstarb das Ehepaar gleichzeitig. Es handelt sich nun darum, wer von den beiden Ehegatten zuerst gestorben war. Eine Sekunde eher oder später müßte hier die ausschlaggebende Rolle spielen. War W. zuerst tot, so würde die Mutter der Frau Haupterin und der Sohn W.'s hätte nur das Pflichten erhalten. War aber Frau W. zuerst gestorben, so fiel der Hauptteil des Erbes dem Sohn des Direktors als erster Erbe zu.

Die Lebensretter des Ehepaares wurden stundenlang vernommen, um darüber auszusagen, wen der Tod eher ereilt hatte, Direktor W. oder seine Frau. Das Gericht stand vor einer ungeheuer schwierigen Aufgabe. Da bestimmt nur wenige Sekunden zwischen dem Tod des Mannes und der Frau lagen, konnten die Leute, die bei der Katastrophe zugegen waren, keine schlüssigen Angaben machen. Das Gericht konnte sich auf Grund der Zeugenaussagen kein genaues Bild davon machen, wer nun wirklich zuerst gestorben war, besonders da sich alle darin einig waren, daß das Ehepaar — gleichzeitig starb. Schließlich wurde ein Urteil gefällt, mit dem auch die Prozeßierenden einverstanden waren. Das Gericht beschloß nämlich, daß das Erbe, das aus Bargeld und Immobilien im Werte von 100 000 Mark bestand, zwischen dem Sohn Direktors W. und der Mutter der Frau Direktor geteilt werden solle. Um zu diesem Ergebnis zu kommen, hätten sich die Prozeßbeteiligten das Gericht und die Gerichtskosten ersparen können.

18 Dörfer überflutet.

Sturm und Dauerregen verwüstet das Land. Bisher acht Tote.

Itambul, 16. Dezember.

Über ganz Südanatolien tobt ein furchtbares Unwetter mit Sturm und Dauerregen, der in Cilicien, besonders auch in den Städten Adana, Mersina und Adalia, große Ueberschwemmungen verursacht hat. Im Sandschal Kojan stehen weite Strecken unter Wasser. Auch Krankenhäuser mußten in mehreren Orten geräumt werden. Über das Schicksal von 18 abgeschnittenen Dörfern weiß man zur Stunde noch nichts. Bisher hat man acht Tote geborgen. Der Schaden ist unübersehbar.

Wieder tödlicher Fliegerabsturz.

Zwei französische Militärflieger getötet.

Die französische Militärflieger wurde am Freitag wieder einmal durch zwei tödliche Unfälle heimgesucht, wovon sich der eine auf dem Marineflughafen von Marseille und der andere in der Nähe von Versailles ereignete. Hier wie dort waren es Jagdeinsitzer, die zu Übungsflügen aufgestiegen waren und aus unbekanntem Gründen abstürzten.

Heißt mutwillige Zerstörer fassen!

Vom Bezirksamt Köpenick wird dem „Vorwärts“ geschrieben: In letzter Zeit häufen sich die Fälle, daß Bedürfnisanstalten, besonders die Anstalt auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz in Berlin-Köpenick, die Anstalten an der Seeterrasse und am Kaiserweg in Berlin-Friedrichshagen zum Ziel böswilliger Zerstörungen gemacht werden. Fensterhebeln werden eingeschlagen, Türfüllungen herausgetreten, Wände durchbohrt, die elektrischen Birnen, die gegen Diebstahl schon durch Drahtsiebe geschützt werden mußten, werden zertrümmert und das Innere der Anstalten wird oft in nicht wiederzugebender Weise besudelt. Die Täter konnten bisher noch nicht ermittelt werden. Wir wenden uns daher an die Öffentlichkeit, um sie auf dieses Treiben verständiger und wohl zumeist jüngerer Burshen aufmerksam zu machen und sie zu bitten, den öffentlichen Einrichtungen ihr Augenmerk zuzuwenden und Personen, die sie mutwillig beschädigen, feststellen zu lassen.

Badeanstalten und „Badeanstalten“.

Vor längerer Zeit veröffentlichten wir eine kurze Notiz, wonach die Kriminalpolizei in Köln festgestellt hatte, daß fünfzig Köliner Massagealons in Wirklichkeit einseitigen Prostitutionszwecken dienen, und wir hatten dazu die Frage gestellt, wie es mit den privaten Badeanstalten, Massagealons und Schönheitsinstituten in Berlin steht. Schon die Zusammenfassung läßt deutlich erkennen, daß wir auch mit den Badeanstalten jene meinen, deren Anknüpfungen man immer wieder in Gemeinschaft mit Massagealons und Schönheitsinstituten findet. Sowohl die Berliner privaten Badeanstaltsbesitzer wie die Sektion Gesundheitswesen des Gesamtverbandes plante hierin jedoch eine mißverständliche Zusammenstellung zu legen, gegen die sie sich verwahrten. Es wird von dem Gesamtverband auf folgendes hingewiesen, was auch von allgemeinem Interesse sein dürfte: Die privaten Badeanstalten Berlins sind Institute, die ihre Arbeitnehmer tariflich bezahlen und deren Besucher sich in der Hauptsache aus Krankenkassenpatienten und freien Badegästen zusammensetzen, die entsprechend den am Eingang hängenden Tarifbedingungen für die Verabfolgung von Bädern und Massagen bezahlen. In diesen Badeanstalten werden männliche Besucher ausschließlich von männlichem Personal, weibliche Badegäste von weiblichem Personal bedient. Zu gleicher Zeit fördert der Gesamtverband (Anschrift Sektion Gesundheitswesen, Berlin N. 21, Johannistraße 14—16, 3 Treppen, Zimmer 40) das Publikum auf, ihm Schönheitsalons, Massagealons und auch sogenannte Badeanstalten, in denen Unzucht getrieben oder begünstigt wird, ihn zu melden. Der Verband bemüht sich andauernd, Berlin von derartigen fragwürdigen Instituten zu befreien. Unsererseits jedoch wollen wir nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Zeitsungen, die Anknüpfungen betragender mit Massage- und Schönheitsalons in Verbindung stehenden Badeanstalten aufnehmen, die Gesplogtheit haben, ausdrücklich anzukündigen: „Es werden nur Anzeigen von behördlich zugelassenen Massageuren, Masseuren usw. aufgenommen.“

Sprechchor für proletarische Feiertage. Übungsstunde Donnerstag, 18. Dezember, 19 1/2 Uhr, in der Schule Weinmeisterstraße 16/17.

Eine Frau erwürgt?

Auf der Spur eines Frauenmordes. — Die Leiche im Kanal gefunden.

Vor einigen Tagen wurde aus dem Landwehrkanal die Leiche einer Frau geborgen, und man nahm zunächst an, daß die Frau Selbstmord verübt habe. Bei der nunmehr erfolgten Obduktion im Schanhaus wurde jedoch die überraschende Feststellung gemacht, daß der Tod nicht durch Ertrinken, sondern offenbar durch Erwürgen eingetreten ist.

Von Kriminalkommissar Liehberg, dem die Aufklärung des geheimnisvollen Falles übertragen wurde, ist inzwischen folgendes ermittelt worden: In der Nacht vom vergangenen Sonntag zum Sonntag wurde die Feuerwehr gegen 3 Uhr nach dem Rangbader alarmiert. Pöstanten hatten dort Geschrei auf der Straße und kurz darauf einen laut klaffenden Fall in das Wasser des Landwehrkanals gehört. In der Dunkelheit war jedoch nichts weiter zu erkennen. Die Feuerwehr suchte den Kanal ob und schon nach kurzer Zeit landeten die Beamten den Körper einer etwa 40jährigen Frau. Die Grabierung des Traurigen gab der Vermittlungszentrale im Berliner Polizeipräsidium einen Fingerzeig. Es konnte ermittelt werden, daß es sich um die 41jährige Frau Alma Engel handelte, die verheiratet war und in der Kaiser-Friedrich-Straße 8 in Neukölln wohnte. Nach den Zeugenaussagen muß Frau E. mit einem noch Unbekannten in Streit geraten und erwürgt worden sein. In bewußtlosem Zustande wurde sie dann über die Böschung ins Wasser gestoßen.

In den gestrigen Abendstunden wurden von Kriminalkommissar Liehberg in stundenlangen Vernehmungen der Ehefrau der Toten sowie mehrere Zeugen eingehend verhört. Dabei wurde dann weiter ermittelt, daß Frau Engel am Abend vor ihrem Tode Streit mit ihrem Mann gehabt hat, wobei es offenbar auch zu Tätlichkeiten gekommen ist. Vielleicht rühren die Verletzungen am Hals und im Gesicht von dieser Auseinandersetzung her. Frau E. wollte dann noch in der Nacht, wie eine Nachbarin ausfragte, ihren in der Nähe wohnenden Bruder aufsuchen. Es besteht darum die Möglichkeit, daß die Frau auf dem Wege dorthin, einem plötzlichen Entschluß folgend, ins Wasser gesprungen ist. Volle Klarheit können jedoch erst die weiteren Nachforschungen ergeben.

Sein „Lodengel“.

Ein gefährliches Pärchen. — Strafe für Rohheitsvergehen.

Das Schöffengericht Wedding hatte sich mit zwei Raubüberfällen zu beschäftigen. In beiden Prozessen war je ein „Pärchen“ auf der Anklagebank. Die Frau hatte den Lodvogel gespielt, während ihr Freund und Beschützer plötzlich aus dem nächtlichen Dunkel auftauchte, um das Opfer dann zu überfallen und zu berauben.

In dem ersten Fall tauchte wieder einmal der berüchtigte Hassio v. Tzfyka auf, der schon in der Revolutionszeit als Soldat

maskiert, Räuberbanden angeführt hatte. Er ist bereits zehnmal verurteilt und hat auch schon vor dem Schwurgericht gestanden. Das Gericht verurteilte ihn zu einer neuen Strafe von einem Jahr neun Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust. Gegen seine Mitangeklagte mußte das Verfahren ausgesetzt werden, weil sie zur Zeit Wöchnerin ist.

Ganz besonders roh war der zweite Überfall, der Johann das Gericht beschäftigte. Es waren angeklagt wegen schweren Raubes der Kutscher Paul Schulte und seine „Freundin“ Marie Reihner, beide bereits fünfmal verurteilt. Auch hier hatte sich derselbe Vorgang abgespielt. In dem bekannten „Gambrius-Keller“ hatte sie einen Arbeiter kennengelernt und ihn eingeladen, sie noch in ein Café zu begleiten. Unterwegs nötigte sie ihn, neben ihr auf einer Bank Platz zu nehmen. Kaum hatten beide sich niedergelassen, als Schulte, der ihnen nachgeschlichen war, auf den Arbeiter losstürzte und auf ihn einhieb, so daß er bewußtlos zu Boden sank. Dabei wurden ihm Uhr und Geld geraubt. Der Mann ist so zugerichtet worden, daß ihm der ganze Unterkiefer zertrümmert worden ist. Er ist jetzt noch in ärztlicher Behandlung. Das Pärchen wurde nach einigen Stunden verhaftet, als sie gerade wieder ein Opfer eingegangen hatte und ihr Freund nachfolgte. Das Gericht verurteilte Schulte zu zwei Jahren neun Monaten und die Angeklagte Reihner zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis.

Billige Liköre.

Echte Flaschen aber falscher Inhalt.

Im Sommer 1928 tauchten in Berlin Fälschungen bekannter französischer Kognak-, deutscher Weisbrand und französischer Likörmarken auf. Eine Reihe von Vergnügungsfakeln und Feinstoffhandlungen hatten diese „echten“ Spirituosen, die zu einem außergewöhnlich billigen Preis angeboten wurden, erworben. Die Untersuchung ergab, daß es sich um ganz plumpe, minderwertige Fälschungen handelte. Nunmehr hatte sich eine Gruppe dieser Fälschergesellschaft, deren Seele der Kaufmann Eugen Goldstein gewesen ist, vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte wegen Betruges und unlauteren Wettbewerbes zu verantworten. Goldstein hatte die Fälschungen in Gemeinschaft mit den Kaufleuten Georg Eisenblätter und Arno Schneller ausgeführt. Man hatte echte Flaschen benutzt, aber die Etiketten, den Korkbrand und die Kapseln gefälscht. Mitangeklagt waren noch wegen Betruges der gefälschten Waren die Kaufleute Harry Friedenthal und Max L. Das Verfahren gegen den Hauptangeklagten Goldstein, der erkrankt ist, und in Verbindung damit auch gegen die Mitangeklagten Friedenthal und Eisenblätter wurde vertagt. Der Angeklagte Schneller wurde wegen fortgesetzten Betruges und unlauteren Wettbewerbes zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte L. wurde freigesprochen.

Raub im D-Zug.

Die Täter gefaßt. — Die Bahnpolizei war einmal tüchtig.

Zwei polnische Verbrecher, Israel Marus Regger und Wenzel Glahodi, die ihren Unterhalt durch Ausplünderungen von Schnellzugreisenden bestellten, konnten am Dienstag von dem Bahnschuldendienst, nachdem ihnen gerade wieder ein Coup geglückt war, festgenommen und der Kriminalpolizei übergeben werden.

Der Kaufmann Hermann M. aus Berlin befand sich in dem D-Zug von Frankfurt a. M. auf der Heimreise. M. war in seinem Abteil eingeschlafen, als er in Kassel plötzlich durch einen verdächtigen Druck an der Weste aufwachte. Er sah gerade noch einen jüngeren Mann verschwinden, der von dem sich gerade wieder in Fahrt befindenden Zug absprang. Als der Kaufmann nach seiner Brieftasche fassen wollte, mußte er die unangenehme Ueberraschung machen, daß sie mit 6000 Mark Inhalt entleert war. In Göttingen begab sich der Bestohlene zur Bahnpolizei, die sofort den Fahndungsdienst in Bewegung setzte und eine ungefähre Beschreibung des Täters weitergab. Bereits wenige Stunden später konnte der Pole und mit ihm sein Komplize bei Bedra festgenommen werden. Wie die Untersuchung ergab, hatten sich die beiden in Kassel ein Auto gemietet, von wo sie nach Gotha fuhren und hier in den D-Zug nach Frankfurt stiegen. Das wurde ihnen zum Verhängnis, ein Beamter erkannte die Täter und nahm sie fest.

Deutscher in Italien verschwunden.

Wahrscheinlich einem Raubmord zum Opfer gefallen.

Der Großkaufmann und Fabrikant Bernhard Friedland, ein Mann von 73 Jahren, der mit seinen Angehörigen in der Prinz-Eitel-Friedrich-Straße 12 zu Berlin-Karlshorst wohnte, pflegte alljährlich zu seiner Erholung nach Italien zu reisen. Er beherrschte die Landessprache perfekt. Im November war er wieder nach Rom abgefahren und dort im Hotel Lanzer abgestiegen. Durch den Hotelangestellten ließ er nach einigen Verweilen sein Gepäck zum Bahnhof bringen, weil er über Neapel nach Capri weiterreisen wollte. Seine Ankunft war dort bereits angekündigt. Friedland ist aber niemals in Capri oder Neapel eingetroffen; auch sein Gepäck ist nicht aufgefunden worden. Die letzte Nachricht, die seine Tochter erhielt, war vom 12. November datiert. Die Bemühungen des deutschen Generalkonsuls in Rom und der römischen Polizeibehörden blieben bisher erfolglos. Da auch das Gepäck verschwunden ist, kann man sich kaum der Annahme verschließen, daß der bedauernde alte Mann einem Raubmord zum Opfer gefallen ist.

Tollwut in Görlich.

In der letzten Woche waren hier zahlreiche Tollwutfälle zu verzeichnen. Am schlimmsten wütet die Seuche jetzt in Benzig, wo innerhalb einer Woche vier Tollwutfälle amtlich festgestellt worden sind. Mehrere Menschen, die von den Hunden verletzt wurden und somit in Lebensgefahr schweben, mußten sich in der Marktklinik in Breslau der Schutzimpfung unterziehen. Auch in Hermsdorf ist jetzt die Tollwut amtlich festgestellt worden. Der Landrat erläßt in dem heutigen Kreisblatt eine neue

Mahnung, die Sperrmaßnahmen zu beobachten. Die meisten neuerdings festgestellten Tollwutfälle sind darauf zurückzuführen, daß Hundehunde nachts von wildernden Hunden gebissen worden sind. In den letzten Wochen ist in über 400 Fällen gerichtliche Bestrafung wegen Uebertretung der Sperrvorschriften im Land- und Stadtbereich Görtlich erfolgt.

Riesenfeuer in Bremen.

Flammenmeer im Freihafen.

Bremen, 16. Dezember.

In den Abendstunden des Dienstag brach in den Lagerräumen der Firma Nilfen u. Stephan, Reismühle und Stärkefabriken, im Freihafen ein Großfeuer aus, das sämtliche Feuerwehreinrichtungen Bremens beschäftigte.

Die letzten Meldungen besagen: Seit etwa 2 1/2 Uhr steht das große im Freihafen gelegene Lagergebäude in Brand. Das mehrstöckige, riesige Gebäude gleicht einem einzigen Flammenmeer, das sich am Nachthimmel weißlich abzeichnet. Die Jagungsstrahlen sind durch eine unabsehbare Menschenmenge verstopft. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt. Das Feuer erhält ständig neue Nahrung durch große Mengen Reisstärke und Kartoffelflocken, die in dem Lager aufgestapelt sind.

Ungetreuer Erbschaftsverwalter.

Berliner Rechtsanwalt unter Anklage.

Vor dem Schöffengericht Charlottenburg begann der seinerzeit plötzliche verlagte Prozeß gegen den Berliner Rechtsanwalt Dr. Arnold Kressel von neuem.

Rechtsanwalt K. ist angeklagt der Unterschlagung und Untreue in fünf Fällen. Er war Bevollmächtigter für Vermögensverwaltungen und hatte auch Erbschaften zu verwalten. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er in fünf Fällen etwa 31 000 M. veruntreut hat. Der Angeklagte, der durch Rechtsanwalt B. Bloch verteidigt wird, bestritt, sich strafbar gemacht zu haben. In den unter Anklage stehenden Fällen hat der Angeklagte aber trotz Drängens niemals eine Aufrechnung gegeben und sich auch bisher geweigert, seine Handakten auszuliefern. Für die Verhandlung sind vier Tage festgesetzt.

Der Tod im Theater. In dem Pariser Theater „Bijou“ starb ein Schauspieler nach der Vorstellung in eine Verletzung und brach sich das Genick.

Was schenke ich einem Herrn zum Weihnachtsfest? Dit genügt eine Kleinigkeit, um eine unverhoffte Freude zu machen. In diesem Falle diebt für den Herrn die Sockel-Juno-Zigarette unbedrückt das richtige Geschenk, und jedem, der einem Raucher genutzte Stunden bereiten möchte, sei daher diese Marke empfohlen. Sie ist immer eine begehrte Weihnachtsgabe.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Die Mitgliedschaft des Genossen Erich Führer, Schriftf. Berlin N. 31, Bernauer Straße 66/67, wohnhaft, ist verlorengegangen. — Sollte es irgendwo als Ausweis benutzt werden, dann ist es anzuhalten, und an das Büro einzuliefern.

3. Kreis Wilmersdorf. Donnerstag, 20. Uhr, Sitzung des Kreisvorstandes mit den Abteilungsleitern und Abteilungsleiterinnen bei Frau, Poststraße 60.

14. Kreis Reinickendorf. Heute, Mittwoch, 17. Dezember, 19 1/2 Uhr, in Altes Festzelt, Hofenstraße, Kreismitgliederversammlung. Vortrag: „Sozialdemokratie und Rotwurstbunnen“. Referent: Siegfried Kuhlmann, M. d. B.

20. Kreis Reinickendorf. Freitag, 19. Dezember, 19 1/2 Uhr, in den Subettas-Festzelt, am Bahnhof Reinickendorf-Schönholz, Kreismitgliederversammlung. Vortrag: „Sozialdemokratie und Rotwurstbunnen“. Referent: Dr. Kurt Löwenstein, M. d. B.

Heute, Mittwoch, 17. Dezember.

6. Wkt. Wilmersdorf. Heute, 19 1/2 Uhr, im Lokal Schreiber Str. 23 (früher Hofmanns Festzelt), nicht im Schwimmbad Gesellschaftshaus, Mitgliederversammlung. Vortrag: „Rotwurstbunnen und Kranzkränzen“. Referent: Josef Schellhammer (vom Hauptstadtbund Deutsche Kranzkränzen).

7. Wkt. Die Mitgliederversammlung im Dezember fällt aus.

21. Wkt. Jüngere Parteigenossen bei Grundwahl, Ramesburger Str. 19, 20 Uhr. „England in der Weltpolitik“, vortragend: polischer Dichter Schiff und J. P. Bauer. Auch ältere Genossen sind eingeladen.

24. Wkt. Mitgliederversammlung 20 Uhr Fröhlich, 26. Referent: Genosse John: Das Programm der Nationalsozialisten. 19 Uhr: Ausübung der Ehrenbürgerrechte an die Parteiführer beiseite.

25. Wkt. Charlottenburg. 20 Uhr: Funktionärsversammlung bei Frau, Schönholzstraße 45.

26. Wkt. Wilmersdorf. Der politische Arbeitskreisabend fällt aus. Dafür: Bestimmung an der Kreismitgliederversammlung.

27. Wkt. Wilmersdorf. Gruppe Röhrlinger: 20 Uhr: Falschheit bei Schmidt, Röhrlinger, Schillerstr. 11. Referent: „Reichsbanner und Partei“.

27. Wkt. Hohenschönhausen. Wir beteiligen uns an der Kundgebung in Panow. Treffpunkt: 19 1/2 Uhr: Draufstraße, Berliner Straße.

28. Wkt. Wilmersdorf. 20 Uhr: Vortrag: „Die Welt der Arbeiter“. Treffpunkt: am 18.30 Uhr: Bahnhof Buch.

31. Wkt. Reinickendorf. 19. Dezember, 19 1/2 Uhr, im Jugendheim Ramesburger, Weihnachtsfeier. Referent: Genosse Richter.

Morgen, Donnerstag, 18. Dezember.

28. Wkt. 20 Uhr Vortragsabend über das Thema: „Wie kommt es zur SPD?“ bei Frau, Schönholzstraße 45.

28. Wkt. Wilmersdorf. 20 Uhr, im Lokal Reichel, Mitgliederversammlung. Die Ehrenbürgerrechte sowie sämtliche Kommunalämter und Gemeindevorstände treffen sich Freitag, 20. Uhr, zu einer Besprechung im Gemeindevorstand.

Frauenveranstaltungen.

28. Wkt. Wilmersdorf. 17. Dezember, Winterfest für die Kinder der 78. Wkt. und der Turnerklub des 11. Kreises: Schönholz-Friedhof 10 im „Waldhain“, Oberstr. 66. Beginn 17 Uhr.

30. Wkt. Wilmersdorf. Freitag, 19. Dezember, 19 1/2 Uhr, im Jugendheim Ramesburger, Weihnachtsfeier. Referent: Genosse Richter.

Bezirksausschuss für Arbeiterwohlfahrt.

7. Kreis Charlottenburg. Die Abteilungsleiterinnen für Arbeiterwohlfahrt treffen sich am Donnerstag zu einer wichtigen Besprechung 1/2 Stunde vor Beginn der Kreisversammlung. Lokal wird im „Bordwehr“ bekanntgegeben.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Kreisleitung und Kreisrat: Der Einsatz der Kinderfreunde ist heute, Mittwoch, um 17 Uhr, in der Weihnachtsfeier des 11. Kreises: Schönholz-Friedhof 10 im „Waldhain“, Oberstr. 66. Beginn 17 Uhr. Besprechung der Weihnachtsfeier. Alle Teilnehmer müssen erscheinen.

Antifaschistische Kundgebung

Heute, Mittwoch, d. 17. Dezember, 19 1/2 Uhr

im Lokal Lindners Konzerthaus, Pankow, Breite Straße

Redner: Karl Lütke, M. d. R.

Thema: Unser Kampf gegen den Faschismus! Männer und Frauen, erscheint in Massen! Zeigt, daß ihr gewillt seid, mit der Sozialdemokratie gegen den Faschismus zu kämpfen

SPD. 18. Kreis Weißensee SPD. 19. Kreis Pankow SPD. 20. Kreis Reinickendorf

Gruppe Röhrlinger: Sonnenwendfeier mit der SPD, am Freitag, 19. Dezember, 20 Uhr, in der Turnhalle Schule Adolphi, 21. Eltern und Parteigenossen sind dazu eingeladen.

Geburtsstage, Jubiläen usw.

105. Wkt. Wilmersdorf. Unter Genosse Gollisch steht heute heute 68. Geburtstag. Wir übermitteln ihm unsere herzlichsten Glückwünsche.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

73. Wkt. Wilmersdorf. Am 5. Dezember verstarb unsere liebe Genossin Beckenwieser, Frau, Grün-Grün-Str. 7. Ihre letzten Ansehens! Die Beerdigung hat bereits stattgefunden.

Funkwinkel

„Die Jobstade“, für den Rundfunk bearbeitet von Robert Seig, Musik von Wolfgang Jacobi, wurde am Abend von Berlin gefendet. Ein Aufwand an akustischem Beiwert jenseits der behäbige, humorvolle Breite des Korinthischen Epos in jäh Langeweile. Wenn die Lebensgeschichte des Kandidaten Hieronymus Job als Hörspiel wirken sollte, so hätte man sie in große, einfache Bilderbogenbilder aufteilen müssen, wenige Episoden in nober Schilderung herausheben. — In Breslau wurde ein Märchenepos „Billig, Billig und die Fee“ aufgeführt; Königswinterhausen übernahm die Veranstaltung. Aber ein Spiel für Kinder kam auf wenig Zuhörer rechnen, wenn die Aufführung erst um 20 Uhr beginnt. Sehr viel verloren die Kinder zwar nicht; das Stück war ziemlich unfindlich. Recht hübsch war die musikalische Untermalung von Karl Szuka. — Eine Stunde wertvoller Jugendunterhaltung bereitet am Nachmittag die Puppenspiele des Puppentheatersverbandes Berlin. Wer dabei glaubt, Kaspertheater sei eine Angelegenheit, die sich hauptsächlich an die Augen wendet, wurde eines Besseren belehrt. Man hörte dieses Kasperpiel vor dem Mikrophon mit uneingeschränkter Freude. Das Gelingen dieser Vortragsvorführung war vor allem der guten Regie dieser Sendung zu danken. Es wurde Kaspertheater gespielt vor einer großen Kinderzahl und man übertrug das Klangbild dieser Gesamtheit. Die Zwischenrufe und Einwände des Kinderpublikums waren so gut eingeleitet, daß man fast an Improvisationen glauben konnte. Doch auch die zusehenden Mitspieler vergnügten sich offensichtlich an dem heiteren, entzückend gespielten Märchen. „Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“. — Interessante Schilderungen vom Größtiefgang gab Joseph Delmont. Lieber das Hörspiel „Stein“ von Hans Leming (Freiburger Grate), das am Montagabend in Berlin zur Aufführung kam, ist wenig zu sagen. Besahb die Funktionäre es überhaupt aufgeführt, war unverständlich. Es bot weder wirtschaftliche Charakterisierung einer historischen Epoche noch gar eine Charakterisierung der Menschen, die ihre Hauptakteure waren.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden 108. A.-V. 20 Uhr **Fremde Erde** Ende g. 23 Uhr

Winter Garten 8 1/2 Uhr. Zentr. 2015. **Kanaka erobert.** Alex Hyde und seine 12 Musical-Ladies. 4 Karyays. Catullini, Willi Schäfers. Fischer-Köpfe usw.

Staats-Oper 93. A.-V. 20 Uhr **Der Barbier von Sevilla** Ende 22 Uhr

Staats-Oper 93. A.-V. 20 Uhr **Oedipus** Ende 22 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg. 20 Uhr **Die Journalisten** Ende gegen 23 Uhr

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2 Sonnt. 2, 3 u. 8 1/2 Alex. E. 4, 8066

1. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M. II. und III. Vorst. 1 bis 2 M. **Carier, Novello, Lilipulanz-Revue verlängert!**

Lessing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr **Der große Lustspielerfolg** **Max Adalbert** in **Der Mann der schweigt**

Theater d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr **sowie zu beiden Weihnachtsfesten** **Sensationsvoller Opernserfolg!** **Viktoria** und ihr Musar

Wo spielt man gut und billig? **W. Gross-Berlin** **Abendoperette**

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr **Der Barbier von Sevilla**

Theater am Schiffbauerdamm 8 1/2 Uhr **Die Quadratur des Kreises** Komödie v. Katajew mit: Klotze, Lenz, Hubmann, Lenz, Lippmann. Preise von 1—12 M.

Reichshallen-Theater 2 und Sonntag, nach. 2 1/2 **Stettiner Sänger** „Pepita vor Gericht!“ u. d. große Weihnachtsprogramm! Nachm. halbe Preise! **Dönhoff-Brett!** Das große Varieteprogramm! Tanz!

Barnowsky-Bühnen-Theater in der Silesienstr. 8 1/2 Uhr **Sturm im Wasserglas** Komödienhaus 8 1/2 Uhr **Konto X**

Rose-Theater Br. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex. 3422 u. 3494 5 Uhr **Bastelhans und Quasselgrote** 8 1/2 Uhr: **Der Diener zweier Herren** Die schöne Galathee **Erster Klasse**

Deutsches Theater 8 Uhr **Elisabeth von England** von Ferd. Bruckner Regie: Felix Hilpert

Kammerspiele 8 1/2 Uhr **Der Diener zweier Herren** von Carlo Goldoni Regie: Max Reichardt

Die Komödie 8 1/2 Uhr **Neute zum 100. Male: Der Schwierige** von Max Reichardt Regie: Max Reichardt

GROSSES SCHAUPIELHAUS

Tägl. 8 Uhr **Im weissen Rössl**

Singspiel in vielen Bildern. Cam. Spira, Hansen, Liska, Wallburg, Arno, Jankuhn, Paul Hörbiger, Lenz, Schneiders, Winkelstein, Kolla, Deml, Stark-Gottsteinbauer, Original Tiroler Watschentänzer, Original Tiroler Jodlerinnen-Quintett, Musik-Trio aus Schliersee, Jazz-Band / Girls u. Boys / Grosse Chöre.

Der Zeit entsprechend sind, trotz des riesigen Andrangs, erdie Kassapreise um 25% mäßig.

Regie: Erik Charell

Deutsches Künstler-Theat. Silesienstr. 3937. 8 1/2 Uhr **Zum goldenen Anker** mit Käthe Hansch Mitt. Sa. Stg. 4 Uhr **Emil u. die Detektive** von M. O. 30 an

Defraudanten mit Max Pollenberu Reg.: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Die Journalisten.**

Theater am Schiffbauerdamm 8 1/2 Uhr **Die Quadratur des Kreises**

Staatoper Am Pl. d. Republik 8 Uhr **Der Barbier von Sevilla**

HAUS VATERLAND Silesienstr. 3937 **Das Puppentheater** **Berlins** **Betrieb Kempinski**

Reichshallen-Theater 2 und Sonntag, nach. 2 1/2 **Stettiner Sänger** „Pepita vor Gericht!“ u. d. große Weihnachtsprogramm! Nachm. halbe Preise! **Dönhoff-Brett!** Das große Varieteprogramm! Tanz!

Barnowsky-Bühnen-Theater in der Silesienstr. 8 1/2 Uhr **Sturm im Wasserglas** Komödienhaus 8 1/2 Uhr **Konto X**

Rose-Theater Br. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex. 3422 u. 3494 5 Uhr **Bastelhans und Quasselgrote** 8 1/2 Uhr: **Der Diener zweier Herren** Die schöne Galathee **Erster Klasse**

Deutsches Theater 8 Uhr **Elisabeth von England** von Ferd. Bruckner Regie: Felix Hilpert

Kammerspiele 8 1/2 Uhr **Der Diener zweier Herren** von Carlo Goldoni Regie: Max Reichardt

Die Komödie 8 1/2 Uhr **Neute zum 100. Male: Der Schwierige** von Max Reichardt Regie: Max Reichardt

6 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr **Lothringer Straße 57.** **Nur noch bis 31. Dezember** **Der Kauf des Lebemann** und das große Festprogramm **Am 1. Januar zum ersten Male: Biederleute** Gutschein 1—4 Pers. Pauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M. — Sonstige Preise: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Neues Theater am Zoo **Am Bahnh. Zoo, Stg. 6554** Täglich 8 1/2 Uhr **Ich betrug dich nur aus Liebe** mit Enay Sturm als Gast. Mittwoch und Donnerstag 4 Uhr **Necht Rupprechts Fahrt ins Märchenland.**

Piscator-Bühne (Wallner-Theater) Alex. 4392-93 **Täglich 8 1/2 Uhr** **Mond von links** Preise 0,50-6,00 M.

Kleines Theat. Täglich 8 1/2 Uhr **Der Mustergette** Schwank in 3 Akten **Christel Storm** Will Kaufmann

Lustspielhaus **Kurt Götz** Täglich 8 1/2 Uhr **sowie an beiden Weihnachtsfesten** **Vom Lieben und Lachen**

Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr **Schön ist die Welt** Operette von Lehár **Richard Tauber, Gitta Alpar, Schützendorf.** **Weihnachten 4 Vorstellungen** **Weihnachtsnachmittage halbe Pr.**

Elle-Sänger Kottbuser Str. 6 F. S. Oberb. 6070 **Tägl. 8 1/2 Uhr.** **Sonntag und A. Feiertag 3 1/2 Uhr** **Weihnachts-glocken über Berlin** **Größtes Weihnachtsfestspiel** **Sept. 11-12. Abend. 8 1/2**

Berliner Uik-Trio **Kasseler.** **Lehnstr. 74/75 J**

Lindcar-Fahrradwerk AG., Berlin-Lichtenrade, Unternehmen der freien Gewerkschaften • Nähmaschinen-Niederlage Oranienstr. 127

ermäßigt um 10%

die Preise für Herren- und Damenfahrräder

Mod. 12 statt RM. 115.- jetzt 103.50

20 " " 123.- " 110.70 usw. Bei bar weitere 10 Proz.

Keine Anzahlung!

Besichtigen Sie unsere Kinder-Fahrräder!

Nähmaschinen geg. Anzahl. v. RM. 10.- an u. Wochenrat. v. RM. 2.50

Kostenlose Anlieferung durch Fachkredit

Elektr. Nählicht RM. 9.- Nähmasch.-Motor „65.-“

Auf der Ausstellung haben gewonnen:

Nr. 1913 = 1 Lindcar-Nähmaschine Mod. 30

Nr. 1755 = 1 Lindcar-Fahrrad Modell 12

Nr. 1665 = 1 elektr. Fahrradbeleuchtung

Nr. 1969 = 1 elektr. Fahrradbeleuchtung

Ausstellung und Abgabe der Gewinne bis 31. Dezember 1930 in unserer Fahrrad-Niederlage Berlin, Alte Jakobstr. 148-155 (DMV-Haus)

Nr. 2524 je ein Arbeiterbank-Sparkassenbuch über RM. 5.-

Nr. 3659

Nr. 2211

Nr. 2075

Nr. 3647

Nr. 2385

Lohndruck schafft Arbeitslose.

Der Arbeitsmarkt im November / Von Wl. Woytinsky.

Im November pflegt auf dem deutschen Arbeitsmarkt die winterliche Verschlechterung einzusetzen. Die im Frühjahr in Angriff genommenen Bauarbeiten nähern sich der Vollendung, zugleich nimmt die Beschäftigung im Bekleidungs- und Verkehrsgewerbe und einigen anderen Berufsgruppen ab. Auf Grund der Beobachtungen der früheren Jahre kann man die durch den jahreszeitlichen Rhythmus bedingte Zunahme der Arbeitslosigkeit im November auf etwa 10 Proz. in der Saisongruppe oder etwa 2 Proz. für die gesamte Wirtschaft veranschlagen. In diesem Jahre mußte allerdings die jahreszeitliche Verschlechterung auf dem Arbeitsmarkt etwas hinter diesem Maß zurückbleiben, da die Bauarbeiten auch während der Hochsaison im ungewöhnlich geringen Umfang durchgeführt wurden. Dafür aber wirken auf dem Arbeitsmarkt andere Kräfte, die die Beschäftigung immer tiefer herabdrücken...

Die Gesamtentwicklung auf dem Arbeitsmarkt im November läßt sich wie folgt zusammenfassen: weiterer konjunktureller Rückgang der Beschäftigung, zu dem sich eine etwas abgeschwächte jahreszeitliche Zunahme der Arbeitslosigkeit gesellte.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger nähert sich 2,5 Millionen, die Zahl der Arbeitsuchenden hat Ende November 3 1/2 Millionen überstiegen und wird an der Jahreswende 4 Millionen überschritten haben.

Die Novemberberichte fast aller Verbände zeigen wachsende Arbeitslosigkeit.

Monatsende	Von 100 Gewerkschaftsmitgliedern waren arbeitslos			standen in Kurzarbeit		
	In der Konjunkturgruppe	In der Saisongruppe	Summe	In der Konjunkturgruppe	In der Saisongruppe	Summe
Juli	17,0	36,8	20,8	16,3	1,5	13,5
August	18,2	38,1	22,0	17,1	1,8	14,2
September	18,8	39,7	22,8	17,5	1,9	14,5
Oktober	19,4	43,3	24,0	17,8	2,1	14,8
November	20,6	51,1	26,3	18,5	3,4	15,6

Unter Umrechnung der Kurzarbeit auf Vollarbeitslosigkeit läßt sich die gesamte Arbeitslosigkeit unter den Gewerkschaftsmitgliedern Ende Oktober auf 28,3 Proz., Ende November auf 30,8 Proz. veranschlagen.

In der Saisongruppe

sind gegenwärtig mehr als 50 Proz. der Arbeiter erwerbslos (Baugewerksbund 50,0 Proz., Zuchtbeder 42,5 Proz., Eisen 42,2 Proz., Grobkeramik 49,4 Proz.). Der Rückgang in diesen Berufen, der im November stattgefunden hat, über den zu erwartenden Umfang nicht.

In der Konjunkturgruppe

fehlt sich der konjunkturelle Rückgang fort. Nur das Buchdruckgewerbe, die Kartonnagenindustrie und Tabakindustrie blieben von der Verschlechterung verschont; das Buchdruckgewerbe und die Kartonnagenindustrie, weil für sie gerade der November ein Monat der guten Beschäftigung ist, die Tabakindustrie, weil hier in der Erwartung der Tabaksteuererhöhung mit vollem Druck gearbeitet wird.

Eine — mit der Jahreszeit zusammenhängende — Belebung weist die Zucker- und Konservenindustrie auf, wo die Arbeitslosigkeit von 14,8 Proz. auf 14,3 Proz. und die Kurzarbeit von 5,9 Proz. auf 5,2 Proz. zurückgegangen ist.

	Von 100 Gewerkschaftsmitgliedern waren arbeitslos			standen in Kurzarbeit		
	Ende Sept.	Ende Okt.	Ende Nov.	Ende Sept.	Ende Okt.	Ende Nov.
Buchdrucker	19,8	20,6	20,2	4,0	4,9	4,4
Lithographen	21,9	23,3	23,2	9,2	10,4	10,9
Graphische Hilfsarbeiter	18,3	18,8	18,8	6,4	7,3	6,2
Buchbinder	20,9	21,0	20,2	25,6	21,3	16,9
Tabakarbeiter	17,3	17,3	9,7	27,5	29,9	4,9

Am schwersten fällt die Verschlechterung der Lage in der Metallindustrie ins Gewicht. Im Bekleidungs- und Textilgewerbe wirken die saisonmäßigen Faktoren mit. In der Textilindustrie tritt auch die deprimierende Auswirkung der von den Unternehmern eingeleiteten Aktion des Lohnabbaus in Erscheinung: der rückwärtslose Druck auf die Löhne hat bei den Zwischenhändlern und letzten Käufern große Erwartungen auf den Preissturz entstehen lassen. Daher die ungewöhnliche Zurückhaltung mit den Bestellungen und Einkäufen. Besonders verhängnisvoll ist diese Stimmung für die Schuhindustrie, wo gegenwärtig weniger als 20 Proz. der Arbeiter vollbeschäftigt sind. Die Erklärung, die für den katastrophalen Rückgang der Beschäftigung in den Schuhfabriken gegeben wird, ist immer dieselbe: Erwartung der Preislenkung. Die Arbeiter müssen hier für die widersinnige Politik der Arbeitgeber büßen!

Der Erfolg der Arbeitsstretkungsaktion war im November nicht groß: während die Arbeitslosenzahl in der Konjunkturgruppe um 1,2 Proz. (von 19,4 Proz. auf 20,6 Proz.) angewachsen ist, nahm die Zahl der Kurzarbeiter nur um 0,7 Proz. (von 17,8 Proz. auf 18,5 Proz.) zu. Nur bei den Lederarbeitern und Brauereiarbeitern ist es innewennens-

	Von 100 Gewerkschaftsmitgliedern waren arbeitslos			standen in Kurzarbeit		
	Ende Sept.	Ende Okt.	Ende Nov.	Ende Sept.	Ende Okt.	Ende Nov.
Metallarbeiter	22,7	23,9	25,5	24,4	24,0	25,6
Textilarbeiter	18,2	18,2	19,6	38,1	38,0	40,3
Schuhmacher	23,9	22,1	25,3	41,7	47,4	56,8
Holzarbeiter	35,5	35,9	38,2	14,1	13,3	14,3

werten Maße gelungen, durch Verkürzung der Arbeitszeit den Entlassungen vorzubeugen. In den verschiedensten Wirtschaftszweigen überall im Reich wiederholt sich daselbe, was in Berlin während des Konflikts in der Metallindustrie geschehen ist: die Arbeitgeber vereiteln durch ihre kurzfristige Lohnpolitik die Versuche der organisierten Arbeiterschaft, ihre arbeitslosen Genossen in die Produktion einzuschalten.

Die Unterjochung der Entwicklung des Arbeitsmarktes im November bekräftigt vollumfänglich die Auffassung, die bereits unzählige Male an dieser Stelle begründet wurde: nur nach der Einstellung des ganzen Wirtschaft desorganisierenden Druckes auf die Löhne kann man eine Entlastung des Arbeitsmarktes durch die Arbeitsstretkung und Belebung der Beschäftigung erwarten.

Eisenpreislenkung von mindestens 18 Proz. erzwingen. Gelingt ihr das nicht, so muß ihr Verlangen als Kapitulation gewürdigt werden.

Großpleiten in der Industrie.

Gläubigerversammlung bei Pleß. — Vergleich bei Röhr-Auto

Der gestern gemeldete Zusammenbruch in dem Pleßschen Industrietongern zieht immer weitere Kreise. Nachdem zunächst nur die Stickstoffwerke A.G. in Waldenburg in Zahlungsschwierigkeiten geraten waren, ist jetzt nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ auch der Riederschleifische Bergwerks A.G. finanziell völlig festgefahren. Dieses Unternehmen, das mit 22 Millionen Mark Kapital arbeitet, hat ebenso wie die Stickstoffwerke A.G. in Waldenburg Passiva in Höhe von 20 Millionen aufzuweisen. 10 Millionen hiervon sind Lieferantenschulden. Unter den Gläubigern befindet sich auch die Berliner Bama-Reguin A.G., die eine Kohlenaufbereitungsanlage an Pleß geliefert hat. Die Waldenburger Bergwerks A.G. hat jetzt eine Gläubigerversammlung einberufen, die einen Zahlungsausschub (Moratorium) für die Pleßsche Grubenverwaltung beschließen soll.

Die Röhr-Auto A.G. in Oberamstadt, die in enger Beziehung zu dem zusammengebrochenen Versicherungstongern stand, und gleichfalls zahlungsunfähig geworden war, hat jetzt das Vergleichsverfahren einleiten lassen. Die Verwaltung hofft, daß die kleinen Gläubiger sich mit einer 50prozentigen und die größeren Gläubiger mit einer 30prozentigen Befriedigung ihrer Forderungen zufrieden geben werden. Zur Durchführung der finanziellen Sanierung der Gesellschaft soll das Kapital von 3,5 Millionen auf 1,4 Millionen Mark zusammengestrichen werden.

Stark rückgängiger Zementabfah. Innerhalb eines Monats ist der Zementabfah weiter um nicht weniger als 30 Proz. zurückgegangen; einem Verland von 453 000 Tonnen im Oktober 1930 stehen 317 000 Tonnen im November gegenüber. Der Novemberabfah 1929 belief sich auf 499 000 Tonnen; er war also um beinahe 60 Proz. höher.

Deutscher Ausfuhrrekord.

Der größte Fertigwareneport der Welt — Es gibt keine exportdroffenden Löhne.

Jede ernste Wirtschaftskrise bringt zwangsläufig eine Verschärfung des internationalen Konkurrenzkampfes mit sich, zwingt zu einer gesteigerten Ausfuhraktivität und macht jedes Auslandsgeschäft zu einem heiß umkämpften Objekt. Unter diesen erschwerten Absatzverhältnissen hat sich nicht nur der deutsche Maschineneport, sondern die gesamte deutsche Fertigwarenausfuhr überraschend gut gehalten.

So ist nach den Feststellungen des „Maschinenbau“ der Ausfuhrwert von Maschinen im dritten Quartal 1930 mit 341 Millionen Mark nur um 9 Proz. gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres gesunken. Da sich der Rückgang gewichtsmäßig nur auf 7,5 Proz. stellt, sind in den um 9 Proz. gesunkenen wertmäßigen Export noch Preisermäßigungen zu berücksichtigen.

Demgegenüber hatte Großbritannien, das bis 1927 den zweiten Platz als Maschineneporteur hinter den Vereinigten Staaten einnahm, dann aber von Deutschland auf den dritten Platz gedrängt wurde, im September 1930 nur noch 58 gegen 92 Millionen Mark Maschineneport aufzuweisen, also rund 35 Proz. seines Exportes verloren. Auch bei den Vereinigten Staaten hat die Krise einen derartigen Ausfuhrückschlag mit sich gebracht, daß der Wert des Maschineneports von rund 160 Millionen Mark im September 1929 auf 110 Millionen Mark im August und knapp 104 Millionen Mark im September 1930 gesunken ist.

Deutschland nimmt also mit einer Maschinenausfuhr von 117,5 bzw. 107,9 Millionen Mark in diesen beiden Monaten die erste Stelle als Maschineneporteur in der Welt ein.

Noch überraschender ist aber die Entwicklung bei der gesamten Fertigwarenausfuhr, in der England durch seine gewaltige Textilausfuhr immer an führender Stelle stand. Hier ist von September 1929 bis September 1930 bei Großbritannien ein Exportverlust von 1090 auf 700 Millionen Mark, also um 30 Proz., bei den Vereinigten Staaten um 35 Proz. von 795 auf 510 Millionen Mark, dagegen bei Deutschland nur ein Rückgang von 910 auf 810 Millionen Mark, also um 12 Proz. eingetreten.

Deutschland ist also heute nicht nur der stärkste Maschineneporteur, sondern zugleich auch der größte Exporteur von Fertigfabrikaten der ganzen Welt. Dies ist um so bemerkenswerter, als gerade die deutschen Exportindustrien durch die rückwärtslose Preispolitik der Inlandsmonopole in ihrer Ausfuhraktivität noch schwer gehemmt werden. Dieses Entwicklungsergebnis ist ungeheuer wichtig; es beweist, daß die Behauptung der deutschen Unternehmer, daß die deutschen Löhne exportdroffend seien, den Tatsachen widerspricht.

Die Kartoffelpreise.

Der Deutsche Städtetag teilt über die Entwicklung der Kartoffelpreise in den deutschen Städten folgendes mit: „Die Untersuchungen der Reichsforschungsstelle geben zum ersten Male ein einwandfreies Bild von der Bewegung der Kartoffelpreise und -preisspannen im ganzen Reich. Vom Oktober bis zur ersten Dezemberwoche haben danach im Reichsdurchschnitt die Erzeugerpreise eine saisonmäßige Steigerung von 16 Pf. je Zentner erfahren. Dagegen ist die Handelsspanne um 52 Pf. gesunken, so daß der Verbraucherpreis um 36 Pf. je Zentner verbilligt worden ist. Der Ausschlag des Handels betrug im Oktober 112 Proz., im November 93 Proz. und in der ersten Dezemberwoche 80 Proz.“

Danach hat die Aktion zu einem Erfolg geführt. Das gilt aber nicht allgemein. Ein Blick in die Statistik beweist, daß sich in vielen Städten die Spannen äußerst starr verhalten. Hier müßte ein Appell an die Öffentlichkeit nachhelfen.

Wichtige Bankenfusion in USA.

Zwei weltbekannte amerikanische Finanzhäuser, die Emiffions-Institute Brown Brothers & Co. und B. A. Harriman & Co., schließen sich zu einem einheitlichen Unternehmen zusammen und werden vom neuen Jahre ab den gemeinsamen Namen Brown Brothers Harriman & Co. führen.

Das Bankhaus Brown Brothers hat sich durch zahlreiche Anleihevergebungen bekannt gemacht; zu ihren Schuldnern gehören z. B. die Hamburgische Hochbahn A. G. und die Frankfurter Gasgesellschaft.

Noch bekannter ist der Name des Bankhauses B. A. Harriman & Co., dessen Europa-Interessen recht vielseitig gewesen sind. Bald nach Kriegsende betrieb B. A. Harriman gemeinsam mit der Hapag einen Schiffsdienst Hamburg—Amerika, bis 1926 diese Zusammenarbeit ihr Ende fand. Seit dieser Zeit ist Harriman am Aktienkapital der Hapag beteiligt. Ebenso bezieht seit einer Reihe von Jahren eine Beteiligung an der Deutsch-Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft. Sehr lebhaft war dann insbesondere in den Jahren 1928 bis 1930 Harrimans Mitwirkung bei der Zusammenfassung der früher deutschen Montanunternehmen in Polnisch-Oberschlesien (Laurahütte, Bismarckhütte, Rattowitzer A.G.). Bekannt ist ferner die Mitwirkung Harrimans an der Amerikanisierung der ostberleischischen Gießerei-Gruppe, wobei er im Interesse der Anaconda Copper Co. arbeitete, der größten Kupfer- und Zinkgesellschaft der Welt.

Ohne Erfolg blieben die Bemühungen Harrimans, in Polen Elektrifizierungsarbeiten großen Stils durchzuführen. Ein Fehlschlag war auch sein Versuch, aus den sowjetgeorgischen Mangangfeldern einen Gewinn herauszuschlagen.

Kriegsbeil gegen Eisenpreise.

Die Eisenverbraucher wehren sich endlich. — Was tut die Reichsregierung?

Die Schwerindustrie treibt es mit der Sabotage der Eisenpreislenkung so toll, daß selbst die dicken Gebuldrer der in der Arbeitgemeinschaft der eisenverarbeitenden Industrie zusammengeschlossenen deutschen eisenverarbeitenden Unternehmer jetzt gerissen sind. In einer Vorstandssitzung der Arbeitgemeinschaft (Zoi) ist eine der Öffentlichkeit übergebene Entschlieung gefaßt worden, die ausspricht, daß es mit der Sabotage in der Eisenpreislenkung nicht mehr weitergeht.

Die Entschlieung beruht auf die Feststellung des Reichswirtschaftsrats, daß die gegenwärtigen hohen Eisenpreise des Inlands gegenüber denjenigen des Weltmarktes für die gesamte deutsche Wirtschaft untragbar sind und die Empfehlung des Reichswirtschaftsrats, daß eine beschleunigte starke Senkung der inländischen Eisenpreise durchgeführt werden muß. Die Entschlieung stellt fest, daß die eisen- und metallverarbeitende Industrie mit ihren mehr als 100 000 Unternehmungen und über 2 1/2 Millionen Beschäftigten die alsbaldige Barmahme einer so großen Preislenkung für Roheisen und Walzeisen fordert, daß jede die Kaufkraft bisher hemmende Spekulation auf weitere Preislenkung von vornherein ausgeschaltet wird. Dazu sei eine Senkung der innerdeutschen Eisenpreise allermindestens auf das Maß von Weltmarktpreisen plus Zoll und Fracht spätestens Anfang Januar unumgänglich. Auf weitere Sicht aber müsse noch darüber hinaus überhaupt die allmähliche Beseitigung der Differenz zwischen den deutschen Inlandpreisen und den Weltmarktpreisen für Eisen angestrebt werden, die das Ziel der internationalen Eisenabmachungen im Jahre 1925 gewesen sei. Die Fortführung der Kostenlenkungsaktion der Reichsregierung werde der Eisenindustrie die Preislenkung erleichtern.

Das sind endlich deutliche Forderungen der Eisenverbraucher. Sie decken sich mit den angestrebten, von der Eisenindustrie aber sabotierten Zielen der Reichsregierung. Leider kommen die Forderungen sehr spät. Die Reichsregierung muß aber jetzt das offen angebotene Bündnis der Eisenarbeiter gegen die Schwerindustrie im Interesse der Gesamtwirtschaft nutzen und eine

heilwirkend



vorbewegend

Hermann Wendel: Die Brüder Goncourt

Zum hundertsten Geburtstag des jüngeren

Vor einem Jahrhundert, am 17. Dezember 1830, kam Jules de Goncourt in Paris zur Welt, aber seiner Gönnerin zu gedenken, ist ein Ding der baren Unmöglichkeit. Sein Schatten flücht mit dem seines um acht Jahre älteren Bruders Edmond in einen zusammen. Verschieden von Anlage und Temperament, gingen die Brüder Goncourt in ihrem Fühlen, Denken und Schaffen so ineinander auf, daß sie als die siamesischen Zwillinge der französischen Literatur wirkten.

Da sie von Haus aus begütert waren, brauchten sie nie das bittere Brot des Kunstgeheimertums zu brechen, als sie sich für ihren eigentlichen und angeborenen Beruf Schriftsteller entschieden. Aber sie machten es sich wahrlich nicht leicht. In einem Maße wie sonst nur ihr Freund Flaubert von dem Drang befiel, zu beobachten und das Rechte und Endgültige aus den Dingen herauszuholen, gingen sie zur Literatur, wie andere ins Kloster gehen. Welt und Wohlsein, Geld und Gesundheit, Frauen und Familienglück — nichts zählte für sie neben der geistigen Pflicht, zu beobachten und das Beobachtete festzuhalten. Ihr Leben, das für Jules nur vierzig, für Edmond vierundsechzig Jahre währte, verrann über der rastlosen Arbeit an sich selber, über dem Fischeln der Unsen, durch die sie die Welt sahen, und der Verfeinerung des Werkzeugs, mit dem sie die Welt gestalteten, der Sprache.

Aber auch die Zeit, in die der beste Abschnitt ihres Schaffens fiel, machte es ihnen nicht leicht. Daß ihr erstes Buch am 2. Dezember 1851 erschien, am Tage des Staatsstreichs, durch den ein früherer Abenteuerer wie Louis Bonaparte nach der Macht griff, war ein Sinnbild. Von dem Gefühl der Enttäuschung und des Eids, mit dem der schamlose Kameel des zweiten Kaiserreichs der ganzen idealistisch gesinnten jungen Generation das Blut vergießte, wurden auch die Goncourts erfaßt. Sie empfanden Brechreiz vor einer jeden, platten Gegenwart, in der das Geld der Gott war, Brechreiz vor dem Bourgeois, dem Krämer, dem Eigentümer, der sich mit dem geduldeten Stolz, Eigentümer zu sein, in den Vordergrund schob, Brechreiz vor der geschminkten Lüge einer ebenso langweiligen wie verderbten Gesellschaft. Aber wie sich auflehnen? Die geduldet, landläufige Politik hieß ein Geschäft wie jedes andere; eine kleine und weiche Opposition erschien unmöglich bei der Verfälschung der öffentlichen Meinung durch Diktatur und Korruption. Wohl dachten sie gelegentlich daran, im Ausland ein Blatt zu gründen und von hier ihre publizistischen Laufgräben gegen die Fesslung des Bonapartismus vorzutreiben, aber Paris, das „rechte Klima für die Tätigkeit des menschlichen Hirns“, hielt sie zu fest umklammert. Immer fühlten sie den Boden unter ihren Füßen schwanken, aber wenn sie fest an eine soziale Revolution glaubten, so beachteten sie sie doch nur als eine Art Barbareneinbruch in eine überalterte Zivilisation, als große Barockaufreißung einer vergreisten Welt. All das, was ihnen so durch den Kopf ging und was sie erlebten und erfuhren, trugen sie, Gedanken, Einfälle, Phantasien, Erinnerungen, Träume, Blicke, Beobachtungen, Begegnungen, Gespräche, mit stenographischer Sorgfalt in ihr Tagebuch ein; das „Journal“ der Brüder Goncourt, von dem bisher nur Bruchstücke in neun Bänden veröffentlicht worden, ist eine der aufschlußreichsten und ausführlichsten Urkunden zur Geschichte des Menschenherzens und der Sitten jener Jahrzehnte.

Die deutlichste Kriegserklärung aber an die Zeit, in deren Kreis sie gebannt blieben, war ihre liebevolle Verleumdung in den achtzehnten Jahrhundert, das durch einen unüberwindlichen Graben, die Revolution, von der Gegenwart getrennt war. Zu dieser Revolution standen sie ähnlich wie der sozialistische Utopist Saint-Simon, sie sahen, daß sie eine alte Organisation zerstückt hatte, um sie durch eine Anarchie statt durch eine neue Organisation zu ersetzen. Deshalb sah ohne Zweifel zu viel Zärtlichkeit für das Alte Regime in ihre Darstellung der „Frau im achtzehnten Jahrhundert“, der Dubaren,

der Pompadour und der Marie Antoinette, wie hinwiederum die Männer der Konstituante, der Legislative und des Konvents in ihrem Werk „Die französische Gesellschaft während der Revolution und des Direktoriums“ zu schlecht wegkamen. Aber die großen Liebhaber, Kenner und Sammler der von ihnen auch literarisch behandelten Kunst des achtzehnten Jahrhunderts waren, trugen in diese geschichtlichen Schilderungen hinein, was der trockene Aktenbericht ebenso vernachlässigt wie die professorale Historie: die Anekdote, das Redendel, den anmutigen Schnörkel; sie tauten damit etwas, was zu Geschichte eingefroren war, wieder zum Leben auf.

Bald jedoch drängte es sie, mit der gleichen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit aus tausend Einzelzügen das Bild ihrer Zeit zusammenzufügen; Geschichtsschreiber und Romanschreiber waren für sie ein und dasselbe, nur daß jene die Vergangenheit, diese die Gegenwart erzählten. Indem sie auf Grund sorgfältig zusammengetragener Dokumente den Alltag in Romanen einfingen, die ohne Abenteuer, ohne Falltüren, ohne Zufälle, ohne von außen angelegte Handlung waren, indem sie ein Schicksal aus dem Charakter einer Person entwickelten und diesen Charakter aus dem Milieu, stießen sie fast zur gleichen Zeit, wenn auch auf anderen Wegen wie Flaubert, zum Realismus, zur hilflosen Wirklichkeitskunst vor. Sind vier, fünf Romane, die als Titel Namen tragen wie „Renée Mauperrin“ oder „Manette Salomon“, Marksteine an dieser Straße, so machte doch vor allem einer, „Germine Lacerteux“, Epoche. Es war die unendlich traurige, aber ganz banale Geschichte eines Pariser Dienstmädchens, das durch die Sehnsüchte seines Bluts, durch die Gemeinheit der Nebenmenschen, und durch die Ungunst der Verhältnisse elend unter die Räder kommt, ein Buch, eingehüllt in eine schwere Luft, die die Brust beengt, und überdacht von einem löstend grauen Himmel ohne den winzigsten Lichtfleck, ein Buch, schonungslos grausam wie das Leben selbst. Manchmal kochten die Goncourts mit dem Grundgedanken: Kunst um der Kunst willen; manchmal schien sie nur künstlerische Reizung auf die Welt des Proletariats gelenkt zu haben, aber im Geleite zu „Germine Lacerteux“ erhoben sie im Namen des demokratischen Jahrhunderts des allgemeinen Wahlrechts für die sogenannten „niederen Klassen“ den Anspruch, im Roman so ernst behandelt zu werden wie die Gutgekleideten; sie wollten einmal sehen, Jules und Edmond, ob Rot und Elend der Kleinen und Armen ebenso laut zum Gemüt sprachen wie Rot und Elend der Großen und Reichen und ob die Tränen, gemeint in der Tiefe, ebenso Tränen herauszuladen vermöchten, wie Tränen, gemeint auf der Höhe. Daß es ein weibliches Wesen, das in der Welt der Zylinder, Bratenröcke, Ballfrisuren und Krinolinen überhaupt nicht mitzählte, ein einfaches Dienstmädchen, wie es die Literatur bisher höchstens im Schwanz als komische Figur benutzt hatte, zur tragischen Heldin machte, daß es das Proletariat in die Literatur einführte, an deren Treppenaufgang ein Schild abgewehrt hatte: Nur für herrschaftliche, darin steckt die revolutionäre Bedeutung dieses Buches: „Germine Lacerteux“, der in deutscher Uebersetzung die sozialdemokratische Presse Bahn brach, wurde zum ersten wirklich sozialen Roman; Emilie Zola tauchte seine Feder in dasselbe Tintenfaß wie die Brüder Goncourt.

Keine Gladiatoren mit Büffelnaden und gewölbter Brust waren Jules und Edmond de Goncourt, sondern zartfüßige Studentenmädchen, Renoirmenschen, Kunstmenschen mit leinem Atem und zerschmetterter Gesundheit, aber während mancher Simion seine großen Häuser in die Hofentfalten steckte und zufrieden in diese „beste aller Welten“ hingelasse, rüftelten sie unvernünftig mit ihren feinen und schmalen Händen an den Grundpfeilern einer vernünftigen Gesellschaft. Wenn wir darum auf dem Pariser Friedhof Montmartre an ihr Grab treten, das sie im Lode vereint, wie sie zu Lebzeiten vereint waren, nehmen wir ganz von selber den Hut ab.

Elke: Das kranke Kind

Keiner von uns Erwachsenen hat sie vergessen, die traurigen, trüben, langweiligen Tage, in denen man als Kind aus Bett gefesselt war, weil man die Mosen oder eine tüchtige Erkältung, eine bössartige Halsentzündung oder den Keuchhusten aus der Schule mitgebracht hatte. Das waren die endlosen Tage, an denen das Grau der Wassen und des Himmels überhaupt nicht mehr zu weichen schien, an denen das kleine Zimmer, das einem sonst ein so frohlicher Tummelplatz gewesen war, sich in ein trostloses Gefängnis verwandelte. „Jetzt spielen sie draußen Dritten abschlagen oder Fuchs, komm her“, dachte man traurig und mit seinem Schicksal hadern, und man war glücklich, wenn die vielbeschäftigte Mutter von Zeit zu Zeit einmal hereintrat, um ein Glas heißer Zitronenlimonade zu bringen oder eine neue Packung zu machen, denn das war doch wenigstens eine kleine Abwechslung in diesem öden Einzelteil. Und dann kamen endlich die paar letzten Tage, an denen man sich eigentlich schon ganz wohl fühlte und am liebsten aus dem Bett gesprungen wäre, wenn nicht irgendein unerbittliches Geleitz, das der Onkel Doktor ausgesprochen hatte, einen festgehalten hätte. Diese letzten Tage waren eigentlich die aller schlimmsten. Denn jetzt spürte man neuen Tatendrang in sich; man war unternehmungslustig und unruhig, und die arme Mutter konnte noch soviel trösten und schelten, konnte Märchen erzählen und „Schwarzer Peter“ mit einem spielen — man war unzufrieden und hätte am liebsten alle halbe Stunde ein neues Bilderbuch, ein anderes Spielzeug gehabt.

Aber nicht nur das Kind, auch die Mutter leidet unter diesen Tagen, an denen sie immer wieder vor die Frage gestellt wird: „Wie beschäufte ich mein krankes Kind?“ Was gibt es denn überhaupt an Spielzeug, an Unterhaltung, an Abwechslung, das ihm die langen Tage erträglich, ja, vielleicht sogar nützlich machen kann? Im Sommer oder an hellen, warmen Frühlingstagen gibt es immerhin etwas mehr Möglichkeiten, als gerade gegenwärtig in der Zeit des nächtlichen Wetters, der Nebelstille und der Dunkelheit. An warmen Sommertagen konnte man das Kind mit ein paar Blumen erfreuen; man konnte es vielleicht sogar auf einige Stunden am Tage in den Lehnstuhl am Fenster oder auf den Balkon oder in den Garten stellen. Aber jetzt ist keine Veränderung möglich, sondern es bleibt nur der Ausweg, dem Kinde Abwechslung zu schaffen, indem man ihm Spielzeug ans Bett bringt oder Geschichten erzählt. Da sucht man denn alte Bilder- und Märchenbücher zusammen oder man verfällt auf den Ausweg, das Kind selbst kleine Geschichten mit Bleistift aufschreiben zu lassen. Dann bietet man etwas Abwechslung, indem man den Bleistift herbeibringt und das Kind zu kleinen Arbeiten anregt, indem man es etwa eine kleine Rakete als Tellerunterlag stecken läßt oder ihm die Aufgabe stellt, kleine Scherenschnitte anzufertigen. Schwieriger aber wird die Frage noch, wenn die Mutter gar

nicht zu Hause sein kann, wenn die Not sie zwingt, ihren Lebensunterhalt außerhalb ihres Heims zu verdienen. Da ist das Kind oft den ganzen Tag sich selbst überlassen. Viel Spielzeug gibt es nicht in einem Proletarierhaushalt. Aber selbst unter diesen ungünstigen Umständen kann eine Mutter Mittel und Wege finden, um ihrem Kinde die Zeit zu verkürzen. Vielleicht hat sie in ihrer Schutzhülle noch Wolle oder Fäden, aus denen das Kind etwas Nützliches anfertigen kann, oder aus kleinen Holzern mag es sich selbst ein Spielzeug zusammenbasteln. Da liegen irgendwo noch alte Zeilungen oder ein paar Zeitschriften, vielleicht auch Modebildern, aus denen das Kind Figuren ausschneiden kann, und wenn es damit fertig ist, so kann es die Figuren mit Bleistift nachzeichnen oder Bilderrästel abpausen. Leere Streichholzschachteln und Tadelnrollen geben dem Kind ebenfalls Gelegenheit genug, kleine Spiele zu erfinden und sich selbst Spielzeuge zusammenzusetzen. Aus feiner Pappe kann eine Puppenstube angefertigt werden oder ein Kaufladen — die Fenster werden oval oder vierseitig herausgeschnitten und aus Seidenpapier lassen sich die schönsten Vorhänge dazu herstellen; die ausgeschnittenen Figuren werden auf festes Papier geklebt, vielleicht auch mit einem Holzklöbchen versehen — und bald bedient der Kaufmann eine ganze Anzahl elegant gekleideter Kunden und Kundinnen, oder in der Puppenstube wird ein Fest gefeiert, bei dem ein Dutzend oder noch mehr Gratulanten aufmarschieren. Und dann fängt jeder einzelne an zu erzählen, wie es ihm jetzt geht, woher er gerade kommt und wohin er gehen will — und bald erwächst aus solchen kleinen Spielen das schönste Theaterstück oder das tollste Kolportage. Der Phantasie und der Schöpferkraft des Kindes ist der weiteste Spielraum gegeben.

Denn das Kind will ja im allgemeinen gar keine fertigen Spielzeugen haben, sondern es will selbst etwas tun, etwas gestalten. Wie oft erlebt es die Mutter, daß irgendein gekauftes Spielzeug in die Ecke gemorwen wird, und daß statt seiner ein paar Bauklötchen das Kind stundenlang beschäftigt? Das Kind will eben nicht eine Arbeit von anderen als fertig und abgeköpft hinnehmen, sondern es will vor allem Rohstoffe haben, die es nach Belieben verwenden kann, ohne fürchten zu müssen, für die „Verfertigung“ Sätze zu bekommen. Diese Eigenschaft des Kindes bietet gerade den Frauen, die sich in engen und armütigen Verhältnissen abquälen, die tagsüber in Fabrik und Komor beschäftigt sind, während die Kinder sich selbst überlassen bleiben, einen großen Trost. Denn diese einfachen Rohmaterialien sind überall vorhanden und mit ihrer Hilfe kann die Mutter ihrem Kinde die vielseitigsten und wertvollsten Anregungen geben. Das Kind selbst, vor allem das fröhliche, das Bett gefesselte Kind wird auf diese Weise die Zeit des Alleinseins ganz anders ausnützen können, und mancher Licht- und Sonnenstrahl, manche kleine Entdeckerfreude wird auch diese gefürchteten Tage erträglich machen.

Alexander von Sacher-Masoch:

Tote Augen der Stadt

Wenn wir jetzt im Herbst durch die große Stadt gehen, begreifen uns manchmal die Häuser, die sich selbst überlebt haben und jetzt zertrümmert werden, um neuen Gebäuden Platz zu machen.

Eins davon steht in der Nähe des Dranienburger Lares und mag in den Gründerjahren gebaut worden sein. Oder vielleicht noch früher. Ein großes, altes Haus mit vielen Stockwerken, finstere Front, es beherbergte viele Mieter, ein Hotel, eine Kneipe und einen Gemüseladen.

Jahrelang sah ich dieses Haus täglich. Ich arbeitete gegenüber auf der anderen Straßenseite in einer Großhandlung. Während der Arbeit oder an stilleren Tageszeiten, wenn gerade keine Kunden kamen, streifte mein Blick oft dieses Haus, vor dem jetzt das große Saugerüst aufgerichtet ist und das abgetragen sein wird, ehe noch der Winter ins Land kommt.

Es schien mir nicht bemerkenswerter zu sein als andere Häuser, es war eben eins unter den vielen, ein Veteran, der lange genug auf seinem Posten ausgeharrt hatte. Aber jetzt, wo es mit ihm zu Ende ging, gewinnt es irgendwie Bedeutung, die es hinaushebt aus dem steinernen Urwald des Berliner Nordens. Und jetzt also erlebe ich, ein einfacher, un sentimentaler Verkäufer, der ich mit den Werten des Lebens rechnen gelernt habe und mit vielen abhelfen mußte, das zu Beginn meiner Fahrt mir vorgeschwebt hat als ferne, aber vielleicht erreichbare Sehnsucht, jetzt erlebe ich den Tod dieses Hauses mit.

Berüst und Sparren werden freigelegt, die Fensterkreuze sind herausgebrochen, die Türfüllungen fehlen bereits. Große Löcher klaffen zwischen dem Dachgebälk. Die Herbstsonne stutet durch sie herein und beleuchtet die Felsen verblühener Tapeten. Und im Warm des im Fallen drohenden Gebälks und Abrollen der Steine fliegen die Aste der Arbeiter auf, die diesem Haus den letzten Dienst erweisen. Ihre Aste verfluchen mit dem draußen hämmern den Lärm der Straße, die verkehrsreich ist und von vielen Automobilen, Straßenbahnen, Autobussen und Wagen und den klappernden Schritten zahlloser Fußgänger erfüllt wird. Das ist die Melodie des Lebens, des Vorwärtsschreitens, des Aufbaus.

Reugierig bin ich, wie das neue Haus aussehen wird, das an der Stelle des alten aufwachen soll — im kommenden Sommer. Eine neuzeitliche, klare Front, breite Fenster, durch die Licht und Sonne unbehindert fluten können, helle Zimmer. Und wie viel leicht auch frohe, glückliche Menschen darin? Es ist wie bei uns Menschen; die alten, abgekämpften verlassen den Weg bei einer Anregung an einer unebenen Stelle, die ihr Fuß nicht mehr bewältigen kann. Und für sie springen neue ein, junge, deren Brust breit ist, deren Sehnen elastisch sind, deren Atem ruhig geht.

Aber das alte Haus, es hat etwas Rührendes an sich. Da sieht man durch den aufgerissenen Leib hinein in die Geheimnisse vergangener Tage. An den Wänden sind vierreihige, abgeblähte Stellen, wo das Mäuer der Tapeten noch klar zu erkennen ist, dort hängen Bilder von Menschen vielleicht, die schon lange vergessen sind. Verschändelte Möbel standen in den Räumen, sehr ungewöhnliche, schwere Schränke, komische Berikows und jene viel belächelten Büchschöfen, in deren Ecken die Großmütter an den Abenden saßen und ihren Enkelkinder Märchen erzählten. Die Räume waren dunkel und die Kinder wuchsen in der Dämmerung auf und schloßen ihre Höfe auf und wir dürfen wohl ihre Möbel, ihre schrulligen Sitten und den engen Kreis ihrer Wünsche und Hoffnungen belächeln, nicht aber sie selbst, die Menschen. Denn auch sie hatten Sehnsucht und waren nicht weniger wert als wir, und auch über sie ging die Zeit hinweg, sie forment und Inelend nach ihrem Ebenbild. Nur die Zeit ist anders geworden.

Gestern kam eine dicke, kleine Frau vor das demolierte Haus. Sie war mit der Straßenbahn gekommen, drehte sich normiert mit kleinen, erschrockenen, komischen Bewegungen nach allen Seiten um und mußte von einem Schupo über die Straße geleitet werden, solche Angst hatte sie. Sie trug ein Bündel in der Hand und einen großen, blauen Regenklein prägte sie besorgt an den mächtigen Säulen. Sie ließ aufgeregt vor dem Hause auf und ab und wagte nicht, die Postanten anzusprechen, um zu fragen. Ich ging über die Straße und redete sie an:

„Ben suchen Sie bitte?“
Sie puhte sich unschlüssig die Nase, Tränen standen in ihren Augen.

„Ich war schon jahrelang nicht in Berlin, wissen Sie und wollte meinen Bletter besuchen, der hier gewohnt hat und jetzt... Sie sehen, hier wohnt niemand mehr“, — ratlos starrte sie mich an.
Ich rief ihr, zur Polizeiwache zu gehen, dort würde sie den Verbleib der Mieter feststellen können. Sie trippelte mit kleinen, ängstlichen Schritten in der bezeichneten Richtung davon. Komisch. Tante Amalie kommt nach zehn Jahren zu Besuch und findet ihre Verwandten nicht mehr, nur ein demoliertes Haus. Was so alles vorfallen kann! Fahre wohl, Tante Amalie, ich wünsche dir alles Gute!

Das Hotel war ein Stundenhotel und hatte im Laufe der vielen Jahre zahlreiche Liebespärden beherbergt. Ich selbst — aber davon ein andermal. Abends, wenn die Dämmerung über die große Stadt fällt, sieht man das Gerüst nicht so genau und da kommt noch mitunter ein junger Mann mit einem Mädchen am Arm und will in das Haus, das er von früher kennt. Und dann stehen die beiden verwirrt und betreten vor den toten, düsteren Augen herausgebrochener Fenster. Der Atem der Bergänglichkeit freit sie gerade im Augenblick lebendigsten Lebens. Und sie stehen in der Dunkelheit vor dem toten Haus, das wie ein Sarg ist und in dem Millionen Erinnerungen begraben sind, die nicht mehr eingehen können in das künftige, neue Haus.

Sterblichkeit der Neugeborenen. Von 100 000 Neugeborenen sterben 10 499 im ersten Lebensjahre, und zwar die Hälfte in den beiden ersten Monaten, nämlich 4471 im ersten und 1057 im zweiten Monat. Im dritten Monat sterben noch 937, in den kommenden Monaten nimmt die Sterblichkeit langsam ab. Im zwölften Monat sterben noch 261.

Baumstämme aus der Urzeit. Die Stadt Chemnitz besitzt eine Sehenswürdigkeit; es sind dort nämlich etwa 30 bis 40 versteinerte Araucarienstämme aufgestellt, die meist bei Strahlenhäuten in dem Vorort Hirschdorf gefunden wurden. Die Gelehrten nehmen an, daß diese Stämme vor der Triaszeit gewachsen sind, daß sie also ein Alter von 50 Millionen Jahren haben. Daß die Stämme in allen Einzelheiten erhalten sind, ist auf den Umstand zurückzuführen, daß die im Wasser aufgelöste Kieselsäure sich in Form von festen Kieselsäuren abgelagert hat.

Amerik Zahlen. Ein von einer deutschen Bank veröffentlichter Bericht bringt einige interessante Feststellungen: Auf der ganzen Welt wird heutzutage mehr Milch, mehr Tee und mehr Kaffee verzehrt als früher, aber weniger Kakao. Wir essen weniger Brot, dafür aber mehr Früchte und Gemüse. Wir verbrauchen weniger Tabak, obwohl das Rauchen der Frauen ständig zunimmt. In England kommen 25 Menschen auf ein Auto, in Amerika nur fünf. Für die leidenden Damenstrümpfe werden jährlich 173 000 Tonnen künstliche Seide verbraucht. Wenn der Reichtum Großbritanniens gleichmäßig unter die ganze Bevölkerung des Landes verteilt würde, so würde jeder einzelne 10 000 Mark bekommen.